Mor.
407
h

Mor.
407h

Geheimen

Die

Gefahren des Tanzes,

dargestellt

in einigen Erzählungen,

und

der Jugend zur Beherzigung
und Warnung

gewidmet

von

einem ihrer Freunde.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Augsburg,
in der Joseph Wolffischen Verlagsbuchhandlung.
1832.

W.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Die Stimme der gefallenen Unschuld auf dem Sterbebette.

Nach einer wahren Geschichte.

1.

In des Todes schauerlicher Stunde,
An dem Thor der grauen Ewigkeit,
Vor des Grabes aufgeriss'nem Schlunde,
In dem letzten Augenblick der Zeit;
Hier, von dieser bangen Schmerzenstätte,
Schwestern! eh' mein Mund sich ewig schließt,
Hört ein Wort, daß euch am Sterbebette
Keine Thräne bitt'rer Reue fließt.

2.

Vor der Tanzlust, diesem Ungethüme,
Laßt euch warnen, Jüngling, Jungfrau, Kind!
Durch Gewissens und der Priester Stimme,
Die von Gott zu euch gesendet sind.
Trauet nie der Wollust Zauberschimmer,
Traut dem Zuge eures Herzens nicht,
Traut der Stimme der Verführung nimmer,
Wär's die Mutter selbst, aus der sie spricht.

3.

Spräche sie: „Wie möcht' ich denn so quälen
Meiner lieben Kinder frohen Sinn,
Ihnen jetzt die jungen Tage stehlen! —
Nein doch! — Kinder! geht zum Tanze hin!
Seht! was soll denn Böses da geschehen,
Wenn beim hellen Tag', beim Sonnenschein
Junge Leute froh zum Tanze gehen? —
Nein! die Jugend muß beim Tanze seyn!"

4.

Schwestern! höret ihr die alte Schlange? —
Ihren feinen Rath zum Apfelbiß'? —
Mädchen! in der Seele sey euch bange;
Denn sie raubet euch das Paradies,
Füllet trügerisch mit süßem Gifte —
Füllt mit böser Lust und bitterm Schmerz,
In des Lasters Pfuhl, der Gruft der Grüfte,
Euer vorher reines, keusches Herz.

5.

Menschen, die euch solche Dinge rathen,
Sind der Schlange Freunde, glaubt es mir;
Sie verleiten euch zu Frevelthaten,
Die dort schwer euch drücken und auch hier.
Nicht mit Hörnern oder Ziegenfuße
Kommt der Satan, wenn er fangen will;
Freundlich lockt er zu der Welt Genusse,
Weil sonst nichts in seine Schlinge fiel.

6.

Selig und gerecht im Paradiese
Und unsterblich schuf die Menschen Gott,
Schmückt für sie so herrlich Feld und Wiese,
Und sie wußten nichts von Schmerz und Tod.
„Dürft ihr nicht von jedem Baum genießen?"
Redet schlau die Schlange Even an; —
„Ei, ihr sterbet nicht; ihr werdet wissen,
Weil ihr Gott dann gleichet, Gottes Plan."

7.

Eva, unbekannt mit List und Tücke,
Fand die Frucht voll Lieblichkeit und schön,
Sah sie an mit unverwandtem Blicke,
Nahm und aß — die Sünde war gescheh'n;
Ja, gescheh'n des Ungehorsams Sünde,
Seligkeit und Friede war dahin,
Von dem Auge fiel die Blendungsbinde,
Und Zerrüttung kam in Geist und Sinn.

8.

Dem Genuß', der ihr so lieblich dünkte,
Folgt' die Strafe auf dem Fuße nach,
Und durch einen Engel, dem Gott winkte,
Uebt' er an den Uebertretern Rach'.
Jetzt zum Tod' und Elend dieser Erde
Hingebannt, verjagt vom Paradies,
Durch den Engel mit dem Flammenschwerte,
Jetzt verfluchten sie den Apfelbiß.

9.

So, wie Eva, fiel auch ich, und fallen
Alle, die dem Reiz' der Sinne trau'n,
Gerne mit dem großen Haufen wallen,
Kühn auf ihre schwache Tugend bau'n,
In verdächt'gem Umgang nichts erblicken,
(Und noch weniger am Tanztumult)
Nichts als Jugendfreuden und Entzücken,
Rein, gefahrlos, ohne Sünden=Schuld.

10.

Wollt ihr, Schwestern! euch nicht früh schon quälen,
Nicht verlieren euern frohen Sinn,
Euch nicht selbst die jungen Tage stehlen;
O so müßt ihr Tanz und Tänzer flieh'n.
Seht! viel Böses pflegt da zu geschehen,
Auch beim hellen Tag, beim Sonnenschein':
Die zur Nachtszeit aus dem Hause gehen,
Halten ach! wohl schwerer noch sich rein.

11.

„Ei! was soll denn Böses da geschehen?"
Wendet manche Unerfahrne ein. — —
Könntet ihr mit meinen Augen sehen!
Fleisches-, Welt- und Teufels-List ist fein!
Trügerisch sind eures Herzens Züge,
Wenn das Tanzgeräusch euch lieblich scheint.
Dieses Lust- und Wohlgefühl ist Lüge,
Schlau gelogen von der Unschuld Feind.

12.

Unschuld! o du edle Himmelsgabe,
Du, der guten Mädchen schönste Zier!
Du gehst unbemerkt beim Tanz' zu Grabe,
Durch der schnöden Leidenschaften Gier!
Weckt doch frevelnd nicht das wilde Feuer,
Das nur schläft, und nur zu leicht entbrennt!
Stets bedroht der Wollust Ungeheuer
Die, so mit dem großen Haufen rennt.

13.

Was euch weg von Eltern Seite locket,
Ist kein Engel, ist nicht Gottes Geist;
Nein! der Satan ist's, der euch verstocket, —
Nach und nach in seine Klauen reißt;
Der umhergeht, hungrig, wie ein Löwe,
Zu verschlingen suchet, wen er kann,
Lockend in der Fleischeslust Gewebe —
Und was hindert ihn beim Tanz daran?

14

Was die Glut zum frechen Tanze schüret,
Ist kein Engel, ist nicht Gottes Geist;
Fleischbegierde ist's, die euch verführet,
Die, befriedigt, Wollust=Sünde heißt.
Ach! mir schien sie reiner Freuden Liebe,
Und so eilte ich dem Tanze zu,
Fühlte bald in mir unlaut're Triebe,
Sündlich' Denken störte meine Ruh'.

15.

O! die kindlich reine Jugendfreude —
Bald entwich sie mir aus Herz und Sinn,
Und zu meiner Eltern größtem Leide,
Schwand mit ihr auch mein Gehorsam hin.
Gutes, das ich vorhin herzlich liebte,
Hatte nun nicht Reize mehr für mich;
Lesen, Schreiben, das ich gerne übte,
Ward mir abgeschmackt und widerlich.

16.

Eh' die Tanzeslust mein Herz beschlichen,
War ich gerne meinen Eltern nah,
Unbekannt noch mit Gewissens=Stichen,
Freudig, wenn ich Lehrer, Priester sah.
Bald war mir des Vaters Haus zu enge,
Und sogar die Arbeit mir verhaßt;
Eltern, Priester, heilige Gesänge
Machte mir die Tanzbegier zur Last.

17.

Sprachlos sinnend, wie am düstern Grabe,
Brach ich manchmal in die Worte aus:
„Wenn ich einst genug getanzt mir habe,
Dann bleib' ich zum Frommseyn erst zu Haus!"
Gott! wie bitter muß ichs jetzt bereuen! —
Ist das gegen Dich nicht Undank, — Spott,
Seine Jugendkraft dem Satan weihen,
Und das ungewisse Alter Gott —?

18.

Beichten, und zum Tisch des Herrn zu gehen;
Zog mich, Laue, nicht mehr freundlich an;
Immer nur das Weltgewirr zu sehen,
Lag in meines eiteln Herzens Plan.
So verschmähte ich die Seelenspeise,
Meines Jesus eignes Fleisch und Blut,
Weil mich zu des Tanzes lautem Kreise
Mächtig trieb der Leidenschaften Wuth.

19.

Also, was mich so zum Tanz' bewogen,
War nur mein verdorbenes Gefühl;
Unbemerkte, starke Fesseln zogen
Mich von Lust zu Lust, des Satans Spiel.
Fühlt auch ihr in euch ein solches Dringen
Zu des Tanzes toller Raserei;
O, so bebt; den schon umstrickt von Schlingen
Ist das Herz, und nicht mehr rein und frei.

20.

Was euch so zu eiteln Tänzen ziehet,
Ist nicht Lust, nicht Satans List allein;
Schwestern, auch vor Satans Anhang fliehet,
Leicht betrüget falscher Freundschaft Schein.
Groß ist die Gefahr, ja täglich größer,
Zieht mit frechen Buben ihr bethört;
Dächten eure Eltern selbst nicht besser —
Werde nie von euch ihr Rath gehört.

21.

Aber weh' euch, unverschämte Mütter!
Die ihr Unschuld selbst zur Schlachtbank führt!
Ihr betrügt sie um die besten Güter,
Die kein Dieb, kein Wurm, kein Rost berührt!
Eltern, Knechte, Mägde, Söhne, Töchter!
Qual wird der Verführung Lohn euch seyn!
Ja! — Verführer, Jungfrauschaft=Verächter!
Satan dankt es euch mit Höllen=Pein.

22.

Schwestern! laßt Verführer euch verlachen,
Laßt sie frevelnd spotten über euch!
Laßt nicht ab vom Lesen, Bethen, Wachen!
Dadurch bleibt ihr rein und Engeln gleich.
O ich kenne ihre Kränkungs-Worte,
Ihr Verachten, ihren dummen Spott.
„Geht," so sagen sie, „an Wallfahrts-Orte,
Ruft um einen Bräutigam zu Gott!"

23.

Die jetzt lachen, werden heulend weinen
Einst beim schauerlichen Weltgericht',
Weil sie Gottes Sohn nicht zu den Seinen
Stellt, die Diener in des Teufels Pflicht,
Sprechend: Gehet hin, Vermaledeite!
In das Feuer, das euch ewig brennt;
Ihr hingegen, Hochgebenedeite!
Kommt mit mir zum Vater, der euch krönt!

24

Solche Satans-Diener (wer solls glauben!?)
Giebt es auch beim weiblichen Geschlecht;
Spottend Unschuld für die Höll' zu rauben,
Haben oft Verführte sich erfrecht.
Schrecklich ist's, nur eine Seel' verführen
Falsche Scham erregend, schlau mit Spott!
Du wirst deine Seele selbst verlieren,
Satans-Brut! und nicht besteh'n vor Gott.

25.

Ach! daß Menschen oft dem Satan gleichen!
Denn, wie er, verführen sie aus Neid
And're auch zu ihren schlechten Streichen,
Und sind schnell zu jedem Greul bereit.
O Verblendung! — Wird es euch den nützen,
Wenn ihr boshaft Seelen niederstreckt?
Tiefer fallt ihr in des Lasters Pfützen,
Wenn ihr fremdes Tugendkleid befleckt! —

26.

Laßt euch Mädchen! gerne heilig nennen,
Des Gebethes Schwestern, und so fort. —
Die mit Herz und Leben bethen können,
Thronen einst bei Gott, wie Engel dort.
Lasset solche blinde Menschen toben
Während dieser kurzen Erdenzeit;
Blicket lächelnd auf die Freuden oben,
Dauernd durch die lange Ewigkeit.

27.

Was euch so zum Tanze lockt, ist Hölle,
Welt und die verdorbene Natur.
Dieß Dreieins ziehet euch zur Lasterquelle,
Unter mancherlei Gestalten nur.
Wenn ihr diese Lockung in euch spüret,
O dann rufet Gott um Stärke an,
Weil sonst Satan euch durch Lust verführet, —
Und was hindert ihn beim Tanz' daran?

28.

Hier, wo Herz und alle Sinne offen,
Hier, wo Trunk und Tanz erhitzt das Blut,
Hier, wo Herz vom Herzen wird getroffen,
Arm auf Arm, und Aug' auf Auge ruht;
Da wird bald der Satan Eingang finden,
Denn das Auge ist des Lasters Thür';
Da wird Zucht und Scham, und Ehre schwinden —
Bei der wilden Leidenschaft Gewirr'.

29.

Hier, wo gar oft freche Lieder klingen,
Schauerlich für jedes keusche Ohr,
Worte in der Unschuld Seele dringen,
Steigend aus der Hölle Grund empor;
Wo das Laster wüthet ohne Schranken,
Tiefbefleckend durch die schnöde Lust,
Da entweih'n unlautere Gedanken
Und Begierden zarter Unschuld Brust.

30.

Hier, wo Engel weichen, Teufel siegen
Durch Verführungskunst und schlaue List,
Wo die stärksten Kämpfer unterliegen,
Und verschlimmert wird der beste Christ;
Da wird scheulos Sünd' auf Sünd' sich mehren;
Durch das Wort und Beispiel überall;
Man wird sich und Andere entehren,
Und Verbrechen häufen ohne Zahl.

31.

Kosend setzet eines sich zum Andern,
Lärmet, lachet, treibet frechen Scherz;
Dann pflegt man erst spät nach Haus zu wandern,
Was zum Gift wird für ein schuldlos Herz.
Auch trägt bei — mit Satans Wohlgefallen —
Oft sogar das mod'sche, üpp'ge Kleid. — —
Doch ich will das Bild nicht weiter malen;
Schweigen heißt mich Scham und Ehrbarkeit.

32.

Ach! wie viele tausend Wunden schlagen
Blinde Menschen Dir, Herr Jesu Christ!
Bei dem Tanzgewirr in unsern Tagen
Durch der Welt=Lust und des Teufels List!!
Die noch solche Freuden lieben können,
So, wie sie in unsern Tagen sind,
Diese kannst Du nicht die Deinen nennen;
Sie sind grausam gegen Dich und blind.

33.

Schwestern! nehmt das Beispiel wohl zu Herzen,
Das ich warnend jetzt erzählen will:
„Räuber quälten einst mit Schmerzen
Einen Vater, ihres Grimmes Ziel.
Unter ihren Streichen hingefallen,
Schwimmt er ganz entkräftet schon im Blut;
Doch sie dachten jetzt auf neue Qualen,
Und vollzogen sie mit Tiegerwuth.“

34.

„Endlich kömmt sein eignes Kind gelaufen,
Sieht ihn, wie er mit dem Tode ringt,
Und giebt Geld, — ihm noch mehr Qual zu kaufen!
Ja, es selbst die Hand zur Marter schwingt!!
Um das Maaß des Undanks ganz zu füllen,
Sprang es freudig um den Vater her,
Und wenn Hieb' und Streiche hagelnd fielen,
Rief es lachend: Recht so, nur noch mehr!!"

35.

Schwestern! muß nicht mächtig euch empören
Dieses Kindes schwarze Gräuelthat,
Wo der blut'ge Vater unter Zähren
Schwach und wehmuthsvoll um Schonung bat!
Aber sieh, du blinde Tanzes-Dirne,
Dieses ungerathne Kind bist du!
Denn du siehst beim Tanz mit froher Stirne
Der Mißhandlung deines Heilands zu.

36.

Bleibst gefühllos bei den tausend Sünden,
Durch die Jesus da verwundet wird,
Lässest deinen Undank Ihn empfinden,
Mehrest selbst die Qual, bleibst ungerührt.
Wie ist's möglich, daß man lachen, springen,
Bei dem Tanze Freude finden kann,
Da so viele Laster dort entspringen! — —
Sehet doch den blut'gen Jesus an! — —

37.

Hört, der Tanz, wie die Geschichte lehret,
Stammet aus der blinden Heiden Zeit, *)
Und nur Heiden, welche ganz verkehret,
Hatten sich an Tänzen einst erfreut.
Doch den Bessern unter ihnen waren
Tänze thöricht, voll Verächtlichkeit,
Für der Jungfrau'n Unschuld voll Gefahren,
Schande für Vernunft so gut, wie heut.

---

*) Welche Aehnlichkeit haben besonders unsere Faschingstage mit den heidnischen Bacchanalien!

38.

Die das auserwählte Volk sich nannten,
Tanzten wider göttliches Verboth;
Darum schlug, weil sie zur Sünde rannten,
Gott sie schaarenweis mit schnellem Tod.
Drei und zwanzig Tausende verspritzten
Für des Ungehorsams Frevelthat
Bald, obgleich sie sich mit Waffen schützten,
All' ihr Blut, weil Gott gerichtet hat.

39.

Was die weisern Heiden böse hießen,
Was bei Juden schrecklich ward gestraft,
Ward bei jenen, die sich taufen ließen,
Als ein Gräul verfolgt mit aller Kraft.
Wer sich in der ersten Christen Zeiten
Tollkühn mischte in das Tanzgewirr,
Mußte jahrelange Strafe leiden
Seiner ungezähmten Lustbegier.

40.

Wer den Tanz und seine Folgen kennet,
Unsrer Jugend Zügellosigkeit,
Und ihn nicht zerstörend, schändlich nennet,
Der fröhnt selbst des Fleisches Lüsternheit.
Nur ein Thier-Mensch oder Schwachkopf findet
An den frechen Tänzen unsrer Zeit,
Wo das Ehr- und Schamgefühl verschwindet,
Lust, Geschmack und Fröhlichkeit.

41.

Wer die äußern und die innern Reize
Kennet, die der Jugend Sinn verdreh'n,
Muß am Tanz-Unfug, gepflegt vom Geize,
Viel Gefahren und Verderben seh'n.
Geld und Ehre, Leib und Seele leiden,
Hilfst du mit, so bist du nimmer Christ;
Selber wirst du dann zum Abgrund gleiten,
Weil du blinder Sklav' des Satans bist.

42.

„Ach!“ so hört' ich manche Kranke klagen,
Aehnlich einem ausgebrannten Licht',
„Jetzt welk' ich nach tausend Jammertagen
Gleich den Blumen, die der Sturm zerbricht;
Rasend habe ich so viele Jahre
Das unsel'ge Tanzgewühl geliebt,
Schuf mir Siechthum, bracht' mich selbst zur Bahre;
Dieß ist, was die Todes-Stund' mir trübt!“

43.

Manchmal spielte in des Tanzes Mitte
Schnell der Tod ein grauenvolles Spiel;
So, daß hin, wie Gras vom Sensenschnitte,
Eine Tänzerinn erblassend fiel.
Sagt, woher so manche Krankheit, Seuche,
Krüppelhaft armselige Gestalt,
Zehr- und Lungensucht, und frühe Leiche? —
Gar oft von der Tanzwuth Allgewalt.

44.

Ein geringers Gut, als Leib und Leben,
Ist zwar das vom Tanz' verschlungne Geld;
Doch wie thöricht, es um Sünde geben,
Daß man Gott und Redlichen mißfällt!!
Seht, wie vieles kosten nur die Kleider,
Die zu Grunde geh'n beim Tanzgewirr,
Während Arme halbbedecket, leider!
Schmachten, so, wie einst vielleicht auch ihr!

45.

Wo das Herz von Tanzlust wogt und wallet,
O da ist der Unschuld offnes Grab;
Des Gewissens Stimme bald verhallet,
Und die Jungfrau sinkt zum Thier herab.
Der Geschmack am wahrhaft Guten, Schönen,
Das die Kirch' und Schule uns gelehrt,
Um uns einst im Himmel froh zu krönen,
Wird in Lustsucht und Genuß verkehrt.

46.

Alle tollen Tänzerinnen wähnen
Sich viel klüger, als der klügste Mann,
Bis sie in der Unzucht Grube rennen;
Jetzt erst hören sie die Eltren an.
„Ei!“ so hörte ich schon manche sagen,
„Eltern! seht, ich bin ja doch kein Kind,
Hört doch auf mit Kümmerniß und Plagen,
Die zuwider mir und unnütz sind.“

47.

Und in diesem dummen Weisheitswahne
Leben sie in falscher Sicherheit,
Glauben sich noch unter Christus Fahne,
Und sind schon zum Sündendienst bereit.
Sünde ist's, wenn man der Eltern Stimme
Nicht mehr hört, und sie sogar verlacht,
Aus dem Hause schleicht, und sie zum Grimme
Bringt, und ihre Tage bitter macht.

48.

Sünde ist's, wenn an der Sonntagsfeier,
Nur für Gott und Seelenheil bestimmt,
Man den Lüsten dient, und freier
In Zerstreuung und Verführung schwimmt;
Morgens schon an's Weltgetümmel denket,
In der Kirche voll vom Tanze ist,
Nicht den Geist zu guten Büchern lenket,
Gute Werke, Seel' und Gott vergißt.

49.

Sagt, wer denkt beim rauschenden Getöse
Wohl an das, was sich am Sonntag ziemt? —
Die Gespräche, die man führt, sind böse, —
Und kein frommes Lied wird angestimmt.
Tausend Sünden-Samen-Körner werden
Sonntags für die Jugend ausgestreut,
Die bald keimen, wachsen, Früchte werden,
Schändlich für Vernunft und Sittlichkeit!

50.

O ihr armen Mädchen! wenn ihr wüßtet,
Wie verderblich euch die Freuden sind,
Die ihr, weil es euch darnach gelüstet,
Schuldlos glaubt, und handelt wie ein Kind;
O ihr würdet sie gleich Schlangen fliehen;
Sie verleiten euch zu Heuchelei,
Aergernissen, Lug, Betrug und ziehen
Euch in schlauer Buben Buhlerei.

51.

Anfangs gehst du schuldlos zu den Tänzen,
Willst nichts Böses dort, ich glaub' es dir;
Aber bald willst du gleich Andern glänzen,
Strebst nach eiteln Dingen, glaub' es mir;
Bald willst du an Pracht der Reichsten gleichen.
Dienstboth! wie weit reichet denn dein Lohn?! —
Machst du dir nicht Geld mit schlechten Streichen,
Du, o eitle Tochter, stolzer Sohn!? —

52.

Anfangs gehst du schuldlos zu dem Tanze,
Willst nichts Böses dort, ich glaub' es dir;
Aber Blätter von dem Tugend-Kranze
Reißt dir bald die Welt und Lustbegier.
Wird dir, Jungfrau! auch beim Erstenmale
Nicht geraubt der Unschuld weisses Kleid,
Du entgehest dennoch nicht dem Falle;
Fallen ist jetzt sich'res Tanzgeleit.

53.

Tänze sind Ruin der besten Jugend,
Wie der Bildung, so der Unschuld Pest,
Seelen-Mördergruben, Grab der Tugend,
Sind der bösen Geister liebstes Fest,
Und die folgenreichste Schul' zur Hölle,
Großer Uebel und der Laster Thor;
Alles hilft zum Untergang der Seele,
Fuß, Hand, Mund und Herz und Aug und Ohr.

54.

In der heil'gen Kirchenväter Sprache
Welche jeder Weise hoch verehrt,
Sind die Tänze „eine böse Sache,
Stammend, wie der heil'ge Ephrem lehrt,
Von dem Drachen, jenem Seelenräuber,
Der den Schweif so dreh'n und ringeln läßt,
Tod der Männer, Untergang der Weiber,
Engel-Trauer, Satans-Freudenfest."

55.

Augustin benennt die Tänze „Kreise,
Deren Mittelpunkt der Teufel ist."
Ambros, der erhabne, große Weise
Spricht: „Entferne dich vom Tanze, Christ!
Wenn dir dieses, was ich hier begehre,
Streng und übertrieben scheint;
Ach! dann bist du nicht der Christus-Lehre,
Sondern eines bösen Geistes Freund."

56.

„Wenn selbst Heiden die Behauptung wagen,
Tänze seyen lächerlich und dumm,
Sieh! was sollen Christen davon sagen,
Weise durch das Evangelium?! —
Fiel nicht auch Johannis Haupt zum Lohne
Einer Tänzerinn?! O Tanzgesind'!
Morde frech, dem Christenthum zum Hohne,
Fort, bis keine Tugenden mehr sind!"

57.

Auch Chrisostomus, der hochgelehrte,
Nennt sie „Teufels-Spiel und Seelenpest,
Wie der Unschuld traurigste Gefährde,
So der Höllengeister Freudenfest.
Wenn so viele Stern' am Himmel stünden
Bei der größten Dunkelheit der Nacht,
Als gescheh'n durch Tänze schwere Sünden,
So erschien des hellsten Tages Pracht."

58.

Was hält Bourdalou, der weltberühmte
Prediger, von dem verrufnen Tanz? —
Ihm ist er „für Sinnengier bestimmte
Pflege, Affenspiel und eitler Glanz,
Schädliches, verderbliches Gelüsten,
Von der wahren Kirche jederzeit,
Als ganz unanständig für die Christen,
Ganz verworfene Ergötzlichkeit;“

59.

„Denn die Menschen, die beim Tanz erscheinen,
Um zu sehen, und geseh'n zu seyn,
Sind, ich weiß es, nicht von Holz und Steinen,
Und nicht Geistern gleich, nicht engelrein.
Darum haßten Prediger, Doktoren,
Seelenhirten, Weise in der Schrift,
Und Gewissens-Räthe, Professoren
Stets die Tanzlust, wie ein schleichend Gift.“

60.

„Wie in Reden, so in Kirchenschlüssen,
Haben immer sie dieß Gift verdammt,
So, daß Heiden selbst sich taufen ließen,
Und verschmähten, was von ihnen stammt.
Die nur, so die Kirche nicht mehr hören,
Die verwegen und verhärtet sind,
Lassen sich in ihrer Lust nicht stören,
Sorglos für die Seele, taub und blind.“

61.

Soll denn über Tänze unter allen
Weisen Männern gleiche Stimme seyn?
Ja! wo immer ihre Worte schallen,
Stimmen sie in gleiche Klage ein!
Wie Natalis Alexander, Sailer,
So spricht Sales, Bona Kardinal,
Karolus der Borromäer, Zeiler,
Schenkel, und die Weisheit überall.

62.

Jüngling! laß das Wort in's Herz dir dringen:
„Sieh auf kein verbuhltes, freches Weib,
Du fällst sonst gewiß in seine Schlingen.
Habe nicht Gemeinschaft, Zeitvertreib,
Und Gespräche mit den Tänzerinnen,
Weil, wenn Aug' und Ohr du ihnen weih'st,
Schnelle sie ein reizend Netz dir spinnen,
Das dich mächtig in's Verderben reißt."

63.

„Siehe nicht auf ihre Pracht und Zierde;
Wecke nicht verbot'ne, wilde Glut.
Flieh die Unzucht-Dirnen voll Begierde;
Sie verderben dich sammt Hab und Gut.
Schaue nicht auf Gassen hin und wieder,
Treibe nicht auf Straßen dich herum:
Schlag' vor Weiberputz die Augen nieder,
Blicke nicht nach fremder Schönheit um."

64.

„O schon viele sind zu Grund gegangen
Durch den Vorwitz und der Schönheit Macht!
Dadurch wird das lüsterne Verlangen,
Und der Wollust Feuer angefacht.“ —
Sara wird von Gottes Geist erhoben,
Weil sie nie zu solchen sich gesellt',
Die in Ueppigkeit und Leichtsinn toben,
In Ergötzlichkeiten dieser Welt.

65.

Dina eilte aus des Vaters Hause,
Um geseh'n zu werden, und zu seh'n,
Und es war nach einer kleinen Pause,
Schon um ihrer Unschuld Kranz gescheh'n.
Wo vom Tanz' die heil'gen Schriften sprechen,
War sein Ausgang immer fürchterlich;
Gottes Strafe, schreckliche Verbrechen,
Unglück, Tod und Elend zeigten sich.

66.

Gott befiehlt, die Sinne zu bewachen,
Abzutödten die Begierlichkeit,
Selbstverläugnungs-Uebungen zu machen —
Er will reinen Sinn und Nüchternheit.
Und von diesem ernsten Gottes-Willen
Spricht im neuen Bund fast jedes Blatt;
Doch, wie soll man ihn beim Tanz erfüllen,
Wo die Sinnenlust die Zügel hat?! —

67.

Auch die Fürsten und Regenten aller
Zeiten sahen dieß Verderben ein,
Sahen ein, durch Tänze werden Prahler,
Und verführt die Jugend groß und klein,
Hin zur Buhlerei, zur List, zum Lügen,
Zu des Stolzes unbeugsamen Sinn,
Zum Gesundheits-Raube, zum Betrügen,
Stehlen, Schwärmen, Schwelgen immerhin.

68.

Darum gab schon Theodos Befehle,
So wie jeder weise Fürst geboth,
„Tänze, diese wahre Lasterquelle,
Diese Gräu'l für Engel und für Gott,
Schränke man auf äußerst seltne Fälle
Ein, und dulde nie sie bei der Nacht,
Rotte ganz sie aus, und jeder Stelle
Werde dieß zur strengsten Pflicht gemacht."

69.

Unerfahrne! kannst du jetzt noch fragen,
Ob es böse sey, zum Tanz zu geh'n?
Wagst du, Blinde! ferner noch zu sagen:
„Ei! es kann nichts Böses dort gescheh'n? —
Bist du klüger, Kind! als weise Männer,
Als Vernunft, Erfahrung, Gottes Geist?
Fürsten, Kirchenväter, Menschenkenner?
Priester, die man Gottgesandte heißt? —

70.

Weise zweifeln, ob in allen Gärten
Dieser Welt so viele Lilien
Jemals blühten, blüh'n und blühen werden,
Als da Tugenden zu Grunde geh'n.
Wohl den Eltern, deren wackre Kinder
Nie ein solches Heidenfest besucht,
Nie den Tummelplatz der offnen Sünder,
Den ich mehr, als tausendmal verflucht!

71.

Blühend, wie im Mai die Frühlingspflanze,
Als der Jugend Morgen ich erblickt,
Prangt' ich mit dem edeln Tugendkranze,
War in Unschuldswonne hoch beglückt.
Unschuld — ach! hätt ich ihn nie verloren,
Diesen Kranz, fühlt' ich ein beſſ'res Loos!
Huldvoll hatte mich mein Gott erkohren,
Sanft zu ruhen in des Glückes Schooß.

72.

Kreuz und Leiden, Sorg' und Körperschmerzen,
Noth und Mangel war mir unbekannt,
Bittre Reue drang mir nie zu Herzen,
Nie erschrack ich vor des Rächers Hand.
Jedes Auge sah mit Wohlgefallen
Mich gleich einer Purpurrose blüh'n;
In der Freude goldne Tempelhallen
Suchte Gottes Güte mich zu zieh'n.

73.

Sanft sah ich die Stunden mir entfließen
Meiner ersten Jugend, klar wie Gold;
Himmelswonne pflegt' ich zu genießen;
Alles war mir, mir der Jungfrau, hold.
Glücklich ist sie, die Gebenedeite!
Schallte es aus jedem Munde laut.
Mancher Vater, der sich glücklich freute,
Hofft', ich werde seines Sohnes Braut.

74.

Hätte ich das schöne Pfand der Tugend
Treu bewahrt, noch blühte mir das Glück!
Fiel ich nicht aus Leichtsinn in der Jugend,
Trübte mich noch jetzt kein Mißgeschick! —
Mädchen! hört und merket, was ich sage:
Folgt dem Tanze, der Verführung nie!
Heut — ach! heut an meinem Sterbetage,
An der offnen Gruft verfluch' ich sie! —

75.

Aus der Jugendfreude Blüthenlauben
Hat ein schnöder Bube sich erfrecht,
Mir der Unschuld heil'gen Schmuck zu rauben,
Und er siegte — dieser Lasterknecht!
Als ein Engel pflegt' er sich zu schmiegen
Schlau an mich, und meine Eltern hin;
Und — ach! bald erfüllte er durch Lügen
Mir das Herz mit falschem, bösen Sinn! —

76.

Schmeichelnd unter schönen Freundschaftsgrüßen,
Lockte er mein allzuschwaches Herz.
O! ich traut' dem Wortgepräng', dem süßen —
Und — statt Freude, quoll mir bittrer Schmerz.
Glück und Unschuld hat er mir entrissen,
Weil er böse Lust ins Herz mir goß. —
Schäumend Gift, nur mit Gewissensbissen,
Schlürft' ich, das durch alle Adern floß.

77.

Der Verführer! in des Lasters Tiefen
Stürzt' er mich von schöner Tugend-Bahn!
Alle, die mir vorhin Beifall riefen,
Seh'n mich — sterbend — mit Verachtung an.
Hätt' ich, Satan, deinem falschen Herzen,
Deiner Lockung, ach! doch nie gefröhnt;
Fühlt' ich jetzt nicht bittre Höllenschmerzen,
Wär' mit Gott und Menschen ausgesöhnt!! —

78.

Flieht, o Schwestern! flieht des Tanzes Tempel,
Wenn sein Aeuß'res noch so prächtig glänzt!
Vor dem Leichtsinn warn' euch mein Exempel,
Derer Haupt die Tugend noch bekränzt!
Sonst gerathet ihr in Irrgewinde,
Wo kein Ausgang je zu finden ist!
Seht, wie schaudervoll das Gift der Sünde
An dem Herzen ihrer Diener frißt!

79.

O! wenn Tugendräuber schmeichelnd locken,
Denen Bosheit in den Adern wallt,
Schwestern! laßt nicht euer Herz verstocken,
Wann mit Ernst der Warnung Stimme schallt!
Die Verführer geben süße Worte,
Ob sie gleich die Seel' zu morden droh'n,
Unbemerkt steht vor des Abgrunds Pforte
Die Betrogne — Reue ist ihr Lohn!

80.

Reue quält mich in der Todesstunde! —
Hätt' ich, Lüstling! dir doch nie geglaubt!
Du versetztest mir die Todeswunde,
Als ich meinen Umgang dir erlaubt.
Einen Freund glaubt' ich an dir zu finden,
Der dem Glücke nur mich näher bringt;
Und ein Teufel warst du, Kind der Sünden!
Mir — deß Gift durch alle Glieder dringt!

81.

Gräulich frißt es unter Höllenschmerzen
Immer weiter — ach! mein Hauch ist Pest!
Wüthend naget es an meinem Herzen;
Bald entflieht des Lebens letzter Rest!
Ganz mit Wunden und mit Eiterbeulen
Ist mein siecher Körper überdeckt;
Kraut und Salbe kann mich nicht mehr heilen,
Schon des Todes kalte Hand mich schreckt!

82.

Bald wird mich mein Sarg, mein Grab bedecken!
Kann ein Blick auf deine Gräuelthat
Dein Gemüth, du Frevler! nicht erschrecken,
O, so zittre vor dem Hochverrath!
Ich verzeih dir; doch wird ob dir schweben
Gottes Rache einst beim Weltgericht;
Voll Verzweiflung wirst du dann erbeben,
Wann mit Ernst der Sündenrächer spricht!

83.

Ach! verzeih mir in der Todesstunde!
Heiland! dessen Blut für mich auch floß!
Trost ertöne mir aus deinem Munde
Freundlich, wie der Schächer ihn genoß!
Blind war ich, und schwach, mir hat entrissen,
Glück und Unschuld jener Lasterknecht!
Mich zu morden unter falschen Küssen,
Hat der Tugendräuber sich erfrecht.

84.

Und — ihr, — denen ich mein Erdenleben
Danke! — Eltern! — ach! verzeiht auch ihr!
Diese Stunde endet sich mein Leben;
Heut am Abend bin ich nicht mehr hier.
Manche Nacht entriß ich euch dem Schlafe,
Und mein Leichtsinn schuf euch bittern Schmerz!
Doch — ich fühle schwer der Wollust Strafe,
Angst und Reue foltert nun mein Herz!

85.

Schwestern! laßt mein jammervolles Ende,
Meinen Fall euch eine Warnung seyn!
Reicht Verführern niemals eure Hände,
Willigt nie in ihre Lockung ein!
Nur ein Schritt — und — schon seyd ihr verloren;
Furchtbar tönt euch dann des Richters Spruch:
„Besser wär' es, daß ihr nie geboren!"
Statt des Segens ärntet ihr den Fluch!

86.

Folgt der Eltern wohlgemeinten Lehren! —
Wenn die Wollust mit dem Becher winkt,
O, dann Mädchen! laßt euch nicht bethören,
Daß ihr nicht in das Verderben sinkt!
Ach! — ich folgte deiner Lockung, Bube!
Blind — und bald ereilte mich der Schmerz!
Schwestern! hütet euch vor meiner Grube! —
Gott! — sey gnädig! — ach! nun bricht mein
Herz! —

II.

Agnes.

Eine Legende.

Agnes, eine Soldatentochter, war dem Tanzen sehr leidenschaftlich ergeben; sie unterließ keine Gelegenheit, welche sich ihr darbot, um diesen ihren Hang zu befriedigen; ja sie glaubte, ohne Tanz durchaus nicht leben zu können. — Da sie wegen ihrer schönen Leibesgestalt die Augen Vieler auf sich zog, und auf dem Tanzplatze gar gern gesucht war, so trug dieses nicht wenig dazu bei, ihre Neigung zu vergrößern. Man redete allenthalben von dieser leidenschaftlichen Tänzerinn.

Ein Priester, der sich das Heil der Seelen sehr angelegen seyn ließ, ward dadurch aufmerksam auf sie. Er wünschte nichts lieber, als Gelegenheit zu bekommen, mit dieser Person re-

den, und ihr Herz zu einer bessern Neigung umstimmen zu können. Er bethete daher für diese Seele, und legte sie der Sorgfalt des guten Hirten Jesus recht nahe.

Und wenn es dein Wille ist, o Gott, sprach er im Gebethe, daß diese Seele durch mich zur Heerde der guten und treuen Schafe zurückgeführt werde, so gieb mir die Worte auf die Zunge, die ihr Herz zu deiner Liebe bewegen!

Bald darauf bekam der fromme Priester eine recht schickliche Gelegenheit, sich mit ihr in ein Gespräch einzulassen. Sein stets zum Himmel gerichtetes Gemüth, wußte den rechten Punkt zu treffen, welcher der Verführten alle Ausflüchte versperrte.

Wenn man es dir frei stellen würde, sprach er zu ihr, einen Tag ohne Freude zu seyn, und hernach das ganze Jahr hindurch alle Lustbarkeiten nach Wunsch genießen zu können; oder wenn man dir die Wahl ließe, dich ein Jahr vom Tanzen zu enthalten, und hernach deine ganze Lebenszeit in ungestörter Freude und Lustbarkeit zuzubringen, was von Beiden würdest du erwählen?

Sie erwiderte unbedenklich: „Ein Jahr wollte ich allerdings ohne Tanz zubringen, wenn ich hernach immerfort nach Lust tanzen könnte.“

Der Geistliche fuhr weiter zu fragen: Könntest du denn dich nicht auch entschließen, während dieses kurzen Lebens das Tanzen für immer zu meiden, damit du dich hernach im Himmel mit Christus, mit Maria der seligsten Jungfrau, mit dem heiligen Schutzengel und allen Heiligen ewig erfreuen und in einem himmlischen Tanze zubringen könntest?

Diese Worte machten sie stumm, so daß lange keine Antwort erfolgte. Endlich sprach sie: „Wenn man mir alle Schätze der Erde geben würde, so könnte ich vom Tanze nicht lassen; wenn ich aber gewiß wüßte, daß ich ewig im Himmel sollte tanzen können, so wollte ich mich dazu verstehen. Allein beweiset mir, mein ehrwürdiger Vater, daß man auch im Himmel tanze.“

„Dieses zu beweisen ist nicht schwer,“ erwiderte der Priester; „denn es ist bekannt und ein Glaubensartikel, daß die Seligkeit der Auserwählten in einer vollkommenen Befriedigung aller ihrer Begierden bestehe. Wirst du nun

im Himmel einst die Lust haben zu tanzen, so muß diese Lust befriedigt werden, sonst wärest du nicht vollkommen selig. Auch singt die Kirche im Tagsgebeth der heiligen Jungfrauen einen Vers, in welchem die himmlische Freude gleich einem Tanze beschrieben wird: „Wohin du gehst, Herr, folgen Dir die Jungfrauen und hüpfen mit Lobgesängen hinter Dir her."

Diese Worte machten einen gewaltigen Eindruck auf die Seele der Tänzerinn. Sie ergab sich nun vollkommen, reichte dem Geistlichen die Hand und gelobte Gott, Zeit ihres Lebens nicht mehr zu tanzen. Sie starb von nun an der Welt gänzlich ab und lebte ein verborgenes Leben in Christo. Sie diente Gott in ihrem väterlichen Hause sehr eifrig, war dabei ihren Eltern in allem gehorsam und gegen Jedermann voll Güte und Liebe.

Im vierten Jahre nach ihrer Bekehrung wurde sie von einem heftigen Fieber angefallen. Bald stellten sich die Anzeichen des nahen Todes ein, und sie empfieng mit aller Andacht die heiligen Sterbsakramente. Sie richtete jetzt ihre Augen zum Himmel und es war als erblickte sie

etwas höchst Freudenreiches und Herrliches. Endlich wendete sie sich zu ihrem Beichtvater, jenem Priester und sprach mit fröhlicher Miene: „Bei meiner Bekehrung habt Ihr mir versprochen, ich werde einst im Himmel tanzen können. Von diesem Versprechen sage ich Euch jetzt los; denn ich habe bessere Freuden kennen gelernt, als die eitle Freude eines Tanzes, ja als alle vergänglichen Freuden dieser Erde sind; himmlische, ewige Freuden hat Gott denen bereitet, die Ihn lieben. Vertrauend auf Gottes Barmherzigkeit hoffe ich, bald in die Freude des Herrn einzugehen." Sie sprach nur noch wenige Worte, voll Reue über ihre jugendliche Verblendung, und starb dann selig, während die Anwesenden häufige Thränen der Freude vergossen.

III.

Musa.

Eine Legende.

Eine Jungfrau, Namens Musa, war eine eifrige Verehrerin Mariens. Sie stellte sich ihre Tugenden oft recht lebendig vor und suchte sie angelegentlich nachzuahmen. Sie las recht gern in ihrem Leben und war in den Predigten hoch erfreut, wenn sie etwas von ihren Tugenden hörte. Es vergieng auch kein Tag, an welchem sie Maria nicht mit dem Gruße des Engels Gabriel gar freundlich grüßte.

Bei allem dem war diese Jungfrau einer Gewohnheit ergeben, die sich mit dem wahren Dienste Mariens nicht verträgt. Sie liebte nämlich das Tanzen sehr leidenschaftlich, und ließ nicht leicht eine Gelegenheit unbenützt vorübergehen, wo sie dies Vergnügen genießen

konnte. Wie so viele andere ihres Geschlechtes glaubte auch sie, daß thue ihrem Christenthum keinen Eintrag, obwohl ihr die Stimme des Gewissens manchmal leise zuflüsterte: „Du könntest nun wohl etwas weit besseres und erbaulicheres thun, als das Tanzen ist.

Während sie einst dem Gebethe oblag, glaubte sie die seligste Jungfrau Maria und um sie im Kreise herum viele schöne Jungfrauen in zierlichen Reihen schweben zu sehen. Während sie sich darüber erfreute und wie entzückt war, da glaubte sie die Worte zu vernehmen: „Hast du nicht auch Lust, dich mit diesen heiligen Jungfrauen im Himmel ewig zu erfreuen? Sieh, wenn du dich nur dreißig Tage mir zu lieb von dem irdischen Tanze enthaltest, so will ich dich gleich darauf zur ewigen Freude abholen.“ Plötzlich war alles verschwunden und Musa sah sich allein.

Da brachen häufige Thränen aus ihren Augen; es waren Thränen der Freude und Thränen der Reue zugleich. Mit einem Male hatte nun alle Tanzlust in ihr ein Ende, und es war ihr unbegreiflich, wie sie bisher an einer

solchen Eitelkeit eine Freude haben konnte. Mit wahrer Zerknirschung des Herzens bat sie Gott um Verzeihung. Sie wendete sich hierauf zu einem Geistlichen und legte bei ihm ein vollkommenes Bekenntniß von ihrem ganzen Lebenslauf ab, worauf sie viel Trost und Beruhigung fand. Satt sich wie bisher zum Tanze zu begeben, gieng sie täglich in ihr Kämmerlein, kniete nieder vor ihrem gekreuzigten Heiland und beweinte ihre Sünden. Sie weinte desto bitterer, je mehr sie betrachtete, daß das Blut Jesu Christi uns umsonst, ohne unsere vorausgegangenen Verdienste, von Sünden reinigte. Es entzündete sich darüber eine solche Liebe zu Jesus in ihrem Herzen, daß sie alles für Eitelkeit hielt und mit heiligem Ernste seiner Nachfolge sich befliß.

Man hörte aus ihrem Munde kein eitles Wort mehr, sondern nur Worte der Erbauung. In stiller Eingezogenheit verrichtete sie ihre Geschäfte und war gegen Jedermann voll Liebe. So vergiengen dreißig Tage. Plötzlich erkrankte sie, und starb, wie zu hoffen ist, eines seligen Todes.

IV.

Der erste Schritt.

Eine Betrachtung nebst beigefügter Erzählung.

Wenn wir in den großen Begebenheiten der Welt dem Gange der oft tief verborgenen und vielfach verschlungenen Ursachen und Folgen, von dem Blutstrome irgend eines verwüsteten Schlachtfeldes bis zu seiner ersten kleinen Quelle, mit aufmerksamem Blicke nachforschen: so erscheint uns nicht selten diese Quelle als ein frohes, blumenumgränztes Bächlein, dessen freundliches Rieseln nur Lust erwecket, und jeden Gedanken an Gefahr verbannet. Auf gleiche Weise lassen sich auch die wichtigsten Ereignisse in dem Leben eines Menschen meistens leicht auf der Bahn ihrer Entwickelung bis zu dem kleinen, fast immer unscheinbaren Punkte zurück verfolgen, dem sie

das Daseyn verdanken. So findet sich, sagt ein berühmter Mann, dessen gewichtige, in einem für den Leserkreis dieses Büchleins im Ganzen weder bestimmten, noch zugänglichen oder räthlichen Werke enthaltenen Worte wir uns hier zu wiederholen erlauben — So findet sich zu den gröbsten, verabscheuungswürdigsten Verbrechen unzählige Male der Mutterkeim in kaum bemerkbaren fehlerhaften Neigungen, unbeachteten übeln Gewohnheiten, geringfügigen, von den blöden Augen der Welt oft gar für Vorzüge gehaltenen Schwachheiten und Irrthümern, denen ein leichtsinniges oder verblendetes Gemüth ohne Widerstand sich hingab. Wie manche sieht man so leicht über ihre Mängel sich damit trösten, daß sie zufrieden sind, wenn man ihnen nur keine groben bürgerlichen Verbrechen vorzuwerfen hat, welche den strafenden Ernst weltlicher Gerichte auffordern; daß sie sich freuen, wenn sie in manchem Uebrigen, was ihr Herz berührt, die Leute täuschen können, und für edler gehalten werden, als sie in der That sind. So geben sie sich kaum die Mühe, jene Mängel auszutilgen, indem sie dieselben hinter den Gemein-

spruch verstecken: „Jeder Mensch hat seine Fehler, und so habe ich auch die meinigen!“ Die Kurzsichtigen ahnen nicht, daß immer nur solche, anfangs für unbedeutend gehaltene kleine Gebrechen es waren, welche denjenigen, der sich ihnen sorglos überließ, in den Abgrund des Lasters stürzten; sie bedenken nicht, daß der Mörder und Mordbrenner, dessen Haupt unter dem Schwerte des irdischen Richters fällt, daß der Giftmischer, daß der verabscheuete Ehebrecher, daß der eckelhafte Trunkenbold, daß der verschmachtende Geizhals, daß der verzweifelnde Selbstmörder, — daß endlich jeder Verbrecher seine fürchterliche Laufbahn, die im Abgrunde des Elendes endete, nur mit solchen kleinen tadelhaften Neigungen in der Jugend anfieng. Freilich Jedermann glaubt und hofft es: so weit wird es mit mir nicht kommen! Allerdings kommt es nicht mit jedem so weit, aber es kann so weit mit ihm kommen, und der schwache Mensch vermag es nicht zu bestimmen, wie weit es mit ihm kommen werde, wenn er einmal das Böse in seiner Seele Wurzel fassen ließ. Frevelhaft sündigt wider den Geist Got-

tes der Vermessene, der sich selbst in Versuchung und Gefahr stürzet, der frech ausruft: so weit wird, kann es mit mir niemals kommen! Auch jene unglückseligen Missethäter, wenn sie den düstern Gang zum Blutgerüste wandelten, die Verzweifelnden, wenn sie das schauderhafte Werkzeug ergriffen, ihren Stunden hienieden ein Ende zu machen — — auch sie hatten es vor Zeiten nie für denkbar gefunden, jemals ihr Leben auf so traurige Art beschließen zu müssen. Wie manche Person von guter Erziehung, um deren Wiege Freudenlaute ertönten, und welcher es Thorheit oder Wahnsinn geschienen haben würde, wenn man ihr den schrecklichen Ausgang ihres Lebenslaufes geweissaget haben würde, erkannte endlich, daß der Anfang ihrer spätern Verbrechen ein ganz unbedeutender Fehler gewesen, den die Schmeichler des Kindes, des Jünglings oder der Jungfrau auch wohl gar liebenswürdig genannt hatten. Es giebt keinen unbedeutenden Fehler, weil auch der kleinste gar zu leicht zum größten üppig emporwuchern, und die verderblichsten Folgen nach sich ziehen kann. Wir haben daher um so mehr die Pflicht, ge-

gen jeden gewissenhaft und unter Erbittung des göttlichen Beistandes anzukämpfen, — anzukämpfen, sobald wir ihn nur an uns entdecken, als es leichter ist, dem jungen Bäumchen zu der verlornen geraden Richtung wieder zu verhelfen, als den erstarkten krummen Baum zu beugen. Wer nicht Gemüthesstärke genug hat, einen seiner kleineren Fehler zu vertilgen, hat gewiß auch nicht Kraft genug, ihn zu vertilgen, wenn er zum herrschenden Laster erwachsen ist. Wer den austretenden Bach nicht eindämmen kann: wie will der den alles überwältigenden Strom bändigen? — —

Die erste Aeußerung einer schlechten Neigung geschieht nicht selten mit Schüchternheit, noch ist das Gewissen rein, noch das Gefühl dessen unverletzt, was recht und gut ist. Es ist nicht schwer, den ersten schwachen Reiz zu unterdrücken; denn man war ja auch schon des Lebens vorher froh, ehe man ihn empfand. Er kann freilich unserer Sinnlichkeit auf angenehme Weise schmeicheln, aber er verwundet auch noch unsere Seele. In dem Augenblicke aber, da wir einer unsittlichen Neigung uns öfter über=

lassen, ihr Spiel zu wiederholen, ihr Gelüste zu stillen uns erlauben, wächst ihre Kraft, wie jede Kraft zuzunehmen pflegt, sobald sie öfter geübt wird. Sie behauptet sich dann schon dadurch, daß sie unmerklich in eine Gewohnheitssache übergeht. Wie viele Gewalt aber Gewohnheiten über den Menschen üben, ist kein Geheimniß; sie machen dem Körper endlich zum Bedürfniß, was ihm anfangs vollkommen entbehrlich war, und nöthigen, oft gegen die bessere Ueberzeugung, dies Bedürfniß von Zeit zu Zeit zu befriedigen. Der unmäßige Trinker fand anfangs nur Wohlgefallen an der heitern Stimmung, zu welcher ihn der mäßige Genuß eines geistigen Getränkes erhob. Seine abgespannten Nerven gewannen, wie durch eine wohlthätige Arznei neues Leben. Er suchte sich dies Vergnügen von Zeit zu Zeit zu erneuern, oder er wiederholte es öfters, wenn ihm unangenehme Begebenheiten den frohen Muth raubten. Nie glaubte er, ein Trunkenbold dadurch werden zu können, ein Elender, welcher einst die Verachtung aller Bessern, die Jammerthränen seiner Familie, die Zerrüttung seines Hauswesens

auf sich laden, und sogar seinen Tod beschleunigen werde. Denn er fühlte bei sich das Vermögen noch, sich zu jeder Zeit der geistigen Getränke entschlagen zu können, wenn er wollte, und zweifelte nicht daran, es werde dies immer der Fall seyn. — Allein es war nicht immer der Fall und konnte es nicht seyn; denn durch öftere Wiederholung wurden seine Nerven dieses außerordentliche Reizmittel gewohnt, das heißt, sie verloren ihre Spannung und Thätigkeit, wenn es fehlte. Es erfolgte Muthlosigkeit, Niedergeschlagenheit, Unbehaglichkeit in allen Theilen des Körpers. So ward der Unglückliche körperlich genöthiget, seine Zuflucht zu starken Getränken zu nehmen, um sich nur in einer ganz gewöhnlichen Gemüthsstimmung zu erhalten. Wollte er hingegen diese zur Heiterkeit erheben, mußte er die Menge der Reizmittel verdoppeln. — So ward die erste Unvorsichtigkeit aus einem Fehler zum Laster; die Gewohnheit zur unbezähmbaren Leidenschaft. Immer forderten seine verwöhnten und überreizten Nerven ein größeres Maas der Erregung, um nicht zu erschlaffen. Noch erkannte er das Uebel, noch machte er sich Vorwürfe, noch vielleicht Versuche, sich wieder zur Mäßigkeit zurückzuzwingen.

Allein vom Geiste aus und durch die bloße Vorstellung und den Willen der Tugend konnte der verwöhnte und geschwächte Körper nicht hergestellt werden. Ein plötzliches Abbrechen der gewohnten Genüsse hätte Krankheiten, selbst Verstandesverwirrung zur Folge haben müssen. Nur ein Arzt hätte ihn allmählig retten können, wenn das Uebel nicht schon allzutief eingewurzelt gewesen wäre. — So ward die Rettung aufgegeben! Der Unglückliche achtet sich selbst nun ohne Hilfe verloren. Er schwindelt mit dumpfer Halbbesinnung in den Abgrund des Elendes hinab, hinab in das frühzeitige Grab. Und so sind alle Laster der Menschen mehr oder weniger immer Folgen eines ersten fehlerhaften Schrittes, Folgen kleiner, anfangs kaum bemerkbarer Fehler, Neigungen und Gewohnheiten. Der Körper wurde verwöhnt, die Nerven — diese edeln Theile, deren sich die Seele als Werkzeuge der Verbindung mit dem Körper, nach Gottes weiser Einrichtung, bedienen soll — unmäßig gereizt, geschwächt, und zu ihrem Dienste unfähig gemacht, und der Mensch ein schwacher, elender Sclave der niedern Sinnlichkeit. So ist selbst der Wahnsinn des Stolzes, die Sucht des Spielers, die ekelhafte selbst verzehrende Gluth

des Unzüchtigen, eine krankhafte Nervenverstimmung, entstanden durch wiederholte Beschäftigung mit unerlaubten Begierden, die endlich alle Besinnung, jeden bessern Willen ertödten. Darum achte keiner den ersten Schritt zum Bösen, keiner seinen kleinsten Fehler gering, — an den ersten Schritt reihet sich jeder folgende, und auch der kleinste Fehler ist stets ein Wegweiser an der Lebensbahn, welcher zum Untergange deutet. Darum lächle keiner und denke: So weit wird es nie mit mir kommen! — Doch nicht nur können dergleichen, anfänglich wirklich gefahrlos scheinende, unanständige Neigungen zuletzt bei anhaltender Duldung und Befriedigung in wüthende Laster entarten, daß zum Beispiele die Näschereien des Kindes zu diebischen Versuchen des Knaben, zu verbrecherischen Anschlägen des kühnen Jünglings auf fremdes Gut, endlich zu Straßenräubereien des Mannes werden — die gemeine Geschichte der meisten mit dem Tode bestraften Räuber und Mörder! — nein, es giebt noch eine andere schreckliche Eigenschaft der Sünde, nämlich die, daß sie selten allein im Menschen verweilet, sondern gleichzeitig andere Seelenübel um sich her erzeuget, oder zu schändlichen Thaten durch die Gewalt der Um-

stände und Verhältnisse zwingt, zu Handlungen, die der Thäter oft selbst aus Herzensgrunde verabscheut.

Eine Sünde ist der andern Mutter, — dies lehren uns zahllose Erfahrungen. Wie ein Gift nicht nur den nächsten Theil des Körpers verletzt, den es berührt, sondern sich zerstörend durch die entferntesten Gegenden des Leibes ausbreitet, so verdirbt eine einzige Untugend, die man in seiner Brust zu hegen nicht unanständig findet, endlich das ganze Gemüth. Es läßt sich das schauderhafte Wunder leicht erklären, wenn man über die Natur des menschlichen Herzens nachdenkt. — Nichts möglicher, als daß derjenige, welcher schon unedel genug ist, sich selbst irgend eine Schwachheit zu verzeihen, auch gleichgültiger gegen das Erscheinen einer zweiten ist, die er vorher nicht kannte, und auch nicht liebte. Da er nicht mehr rein ist, so entstellt ihn ein zweiter Flecken nun nicht viel mehr als der erste. Er sieht noch die nachtheiligen Folgen der ersten schlechten That nicht, darum hofft er auch die Folgen der andern ohne Mühe vermeiden zu können. Es gelingt ihm vielleicht. Sein Wandel bleibt den Menschen verborgen. Es belustigt ihn wohl gar, die Leute

also täuschen zu können. Er wagt kühnere Schritte. Er geräth in Verlegenheiten; aber durch irgend ein Unrecht weiß er sich vom Verdachte und von der Bestrafung des Vorhergegangenen zu befreien. Dies giebt ihm neuen Muth fortzufahren. Er rechnet fortgesetzt auf seine Klugheit, auf günstige Umstände, und verirrt sich zuletzt in ein Labyrinth von Vergehungen, die er selbst nicht mehr überschauen kann. Sünde folgt auf Sünde. Zu tief in den Strom gerathen, wird er von ihm fortgerissen; er wird seine Rettungslosigkeit erst im Grausen inne, wenn er in dem Strudel untersinket. So wie Niemand tugendhaft seyn kann, der nicht aller Tugenden Freund ist; eben so wenig kann ein Mensch einer einzigen Sünde die Hand biethen, ohne ihr ganzes schwarzes Gefolge zu umarmen. Denn wer sich einer lasterhaften Begierde hingiebt, wer sich einem kleinen sogenannten Temperamentsfehler ohne Widerstand überläßt, der hat schon den reinen Seelenadel verloren; dem ist wahre Religiösität schon lästig; dem ist Erinnerung an Gott und Ewigkeit eine verdunkelte, unangenehme Vorstellung, dem ist der Gedanke an die höhere Bestimmung des Menschen schon ein gleichgültiges Mährchen.

Aber was hält ihn, wenn das alles fehlt, noch ab, sich allen übrigen Schändlichkeiten Preis zu geben, die aus dem herrschend werdenden Hauptfehler hervorquellen? Der erste Schritt ist geschehen, der erste und auch zugleich der stärkste Damm ist nun gebrochen; die Fluthen des Verderbens strömen herüber bei dem nächsten besten Zusammentreffen unglücklicher Anlässe. Noch wehren freilich die Furcht vor bürgerlicher Schande und öffentlicher Bestrafung, noch wehret die Erinnerung an guten Namen und Ansehen vieles ab. Aber wie gebrechlich ist dieser Zaum im Rachen einer unbändigen Leidenschaft! — Zwar ist sie vielleicht noch nicht so unbändig; aber füttert sie, und sie wird erwachsen. Zwar ist vielleicht die Gefahr noch nicht so groß; der Fehlende lebt noch ruhig, und bei seinen Fehlern sogar noch von Vielen geachtet dahin; aber kennt er seine Zukunft? — Kennt er das furchtbare Spiel von allerlei Zufällen, die ihn aus seinem Gleichgewichte heben können? Man sagte schon oft von manchem ehemals geschätzten Manne: die Umstände machten ihn zum Verbrecher! Nein, es giebt keine Umstände, es giebt keine Verhängnisse, die zum Verbrecher machen; menschliche Schwach-

heit, Nachgiebigkeit gegen die Zuflüsterungen der Sinne, unvorsichtiges Hingeben an den Drang übler Neigungen, frevelhaftes Verharren in schädlichen Gewohnheiten, unbeachtetes, wiederholtes Begehen kleiner, unscheinbarer Fehler — der erste Schritt zum Bösen ist es, welcher den Sünder dem Abgrunde entgegenführt, welcher uns verleitet, die an sich schuldlosen Umstände und Verhältnisse verbrecherisch zu benützen. Von Stufe zu Stufe sank er, tiefer und immer tiefer, bis endlich die enttäuschte Welt die Schmach der Entehrung wie glühende Kohlen auf sein bebendes Haupt schleudert, eines Kerkers dumpfe Nacht ihn umfängt, und das von tausend Zeugen umgebene schauerliche Blutgerüst sich vor ihm erhebt, oder im günstigsten Falle, bis er unter steten Gewissensbissen, gepeiniget von unfruchtbarer Reue, in namenloser Seelenangst dem leidenvollen letzten Krankenlager zuwanket, von dem aus sein schuldbeladener Geist vor den Richterstuhl des Ewigen abgefordert wird, wo er die Vergeltung seiner Thaten empfängt von dem Richter, der die Verbrechen enthüllet, und lägen sie auch unter Bergen verschüttet, und

wären sie auch in die Gräber der Todten versenket, — enthüllet, oft schon hienieden, daß das Beispiel der Untergegangenen Warnung lehre und Weisheit, zuverläßig aber dort, wo die Tugend ihren gewissen Lohn, das Laster seine unausbleibliche Strafe zu gewärtigen hat.

Auch die Geschichte, welcher diese Betrachtungen vorausgesandt sind, ist ein neuer, ach! nur einer von den zahllosen Beweisen der Gefahr des ersten Schrittes auf der Bahn der Sünde. Diese Geschichte hat sich wirklich ereignet; die Einfachheit und Alltäglichkeit ihrer traurigen Begebenheiten bestätigt dies mehr als jede Versicherung. Tausend und tausend ähnliche sind in den Kriminalregistraturen begraben. Wenn man dazu noch bedenkt, daß solche durch ein besonders entsetzliches Schicksal sich auszeichnende Begebenheiten weder sämmtlich zur öffentlichen Kunde gelangen, noch daß sie, so häufig sie sich übrigens auch ereignen, die einzigen traurigen Folgen eines unregelmäßigen, leichtsinnig begonnenen Lebenswandels sind, sondern daß vielmehr die Zahl der hienieden unentdeckt gebliebenen und nur dem rächenden Gewissen

und dem einstigen ewigen Richter bekannten Verbrechen dieser Art die jener enthüllten wahrscheinlich übersteigt, und daß die Fälle von scheinbar geringerer Bedeutung, die Fälle, wo durch einen ersten Sündenschritt nur still und ohne grelles Aufsehen die Ruhe und das Glück dieses Lebens für immer getrübt oder untergraben, und damit meistens zugleich auch die Seligkeit des Zukünftigen gefährdet wird, in namenloser Unzahl sich täglich, ja stündlich ereignen: so ergreift den Menschenfreund, den Freund der Jugend ein wehmüthiges Gefühl, dessen schmerzliche Regungen er nur durch die Hoffnung zu beschwichtigen vermag, daß wachsende Religiosität, stets weiter sich verbreitende Geistes- und Herzensbildung die Menschen immer mehr und mehr veredlen, und dem erhabenen Ziele ihrer göttlichen Bestimmung nähern werde. O, daß bald den Erdkreis diese schöne Zeit beglückte, wo die Liebe zur Tugend als ein höherer, stärkerer Naturtrieb die Anreizungen der niedern Sinnlichkeit beherrscht, wo diese reine Liebe das Gemüth lehrt, auch nicht den kleinsten Fehler, selbst nicht bloße Schwachheiten des Herzens mit

geringschätzigem, gleichgültigem Blicke zu übersehen, wo keine Begebenheit sich mehr ereignen kann, wie die nachfolgende, zu deren Erzählung nun geschritten werden soll.

In dem Gebirgsdorfe Steinfeld gab es am ersten Sonntage nach Pfingsten ein lebhaftes Treiben, welches nicht gut mit der ernsten frommen Feier übereinstimmte, die dem heiligen Tage des Herrn gebühret. Nach dem Frühgottesdienste war eine Musikbande von Bergknappen eingerückt, welche hier auf ihrer Durchreise nach einem benachbarten Bade ihre Mittagskost einnehmen wollten. Alt und jung drängte sich um die Fremden, und die tanzlustigen Bursche waren bald darüber einig geworden, die Spielleute nicht fortzulassen, sondern sie unter den annehmbarsten Bedingungen für den heutigen Abend anzuwerben. Conrad, der einzige Sohn des wohlhabenden Müllers leitete die Unterhandlungen, welche um so bälder des gewünschten Erfolges sich erfreuten, als die Bergknappen ohne Bestellung, nur auf das Gerathewohl herumreiseten, und die günstigste Badebesuchszeit noch nicht eingetreten war. Da gab es denn alle

Hände voll zu thun, was wir nicht ausführlicher schildern wollen, denn wer hätte nicht selbst die vorbereitende Geschäftigkeit eines solchen Tanzfestes erlebt, oder wer sollte meinen, daß die ländlichen Schönen ihrem Putze eine mindere Aufmerksamkeit widmeten, als die Stadtfrauenzimmer?

Für Conrad erhielt der Tag eine doppelte Wichtigkeit. Nicht nur lag ihm die Anordnung und Leitung des Ganzen ob, sondern heute sollte auch über das Schicksal seiner Zukunft entschieden werden. Der alte Müller hatte nämlich die allgemeine frohe Stimmung, welche die Anwesenheit der Bergknappen erregte, benützt, sich in den besten Staat geworfen, und in das Haus der Frau Wernerin, einer reichen, ihm etwas weniges verwandten Holzhändlerswittwe begeben, um die werthe Frau Base und Gretchen, ihre Tochter, zur Theilnahme an der Abendbelustigung einzuladen, und so nebenbei — was ihm indessen die Hauptsache, und ein lange gehegter Vorsatz war, von dessen guter Ausführung die Erfüllung seines Lieblingswunsches abhing — so nebenbei also um besagtes Gretchen für sei-

nen Conrad zu freyen. Dieses Mädchen besaß außer ihrem Reichthum an Geld, keinen andern Reichthum an guten Eigenschaften. Sie war heimtückisch, stolz, herrisch und rachsüchtig. Ueberdies hatte die Natur sie höchst stiefmütterlich, mit Häßlichkeit anstatt mit Schönheit begabt, und ihr zur unangenehmsten Dareingabe einen hinkenden Fuß verliehen. Es schien darum eine verfängliche Sache, sie zu einem Tanze einzuladen, und der Müller sann auf dem Wege den artigsten Wendungen nach, seiner Einladung jeden verhöhnenden Beigeschmack zu benehmen. Aber er hatte sich mit solcher Geistesanstrengung überflüssiger Weise geplagt; denn Base und Bäschen kamen ihm zu seinem frohen Erstaunen in jeder Rücksicht auf halbem Wege entgegen. Er traf die Mutter im Bette, das sie seit gestern, einer leichten Unpäßlichkeit wegen, hütete; die Tochter saß daneben mit verweinten Augen. Auch zu ihrer Abgeschiedenheit war bereits die Kunde von der Ankunft der Bergknappen und von den Zurüstungen zur Freude des Abendes gedrungen. Sie ärgerte sich darüber, daß sie sich zu Hause langweilen sollte, wäh-

rend das ganze Dorf sich belustigte; sie beneidete die andern Mädchen, welche daran Theil nehmen durften; sie grämte sich, daß ein mißgünstiges Geschick ihr nicht nur das Vergnügen des Tanzes, sondern heute bei dieser eben so außerordentlichen als trefflichen Gelegenheit auch den kleinen Genuß versagt habe, durch Schaustellung ihrer Kleider und Kostbarkeiten die Tanzenden zu verdunkeln. Fast fühlte sie in diesem widerwärtigen Momente einige Reue darüber, daß sie bisher aus zu großem Stolze auf ihren Reichthum mehrere, übrigens anständige Bewerber um ihre Hand so schnöde abgewiesen hatte. Diese Gefühle waren Ursache der Thränen, welche der Müller bei seinem Eintritte gewahrte.

„Ach, barmherziger Gott!" rief er aus, „was ist das für ein Herzeleid?! Die liebe Frau Base im Bette, und mein schätzbarstes Jungfer Gretchen in Jammer und Zähren! Es wird doch nicht — —"

„Beruhiget Euch, Herr Vetter Müller" — erwiderte, der Erläuterung der Tochter zuvorkommend, Frau Wernerin — „mein Kranksey n hat Gottlob eben so wenig zu bedeuten, als

Gretchens Thränen. Aber sie ist nun einmal so ein weichherziges und tiefsinniges Ding, daß sie sich bei der geringsten Veranlassung nicht zu fassen weiß. Ein bischen Schwindel und Herzklopfen, die mich seit gestern plagen, lassen sie schon für mein Leben besorgt seyn. Und so eben hat sie mir denn etwas vorlamentirt und vorgeweint über ihre hilflose und verlassene Lage, wenn mich der Herr heute oder morgen zu sich riefe! Die schlaue Frau legte mit diesen Worten dem Müller die Erwiderung auf die Zunge. Sie kannte den Wunsch ihrer Tochter, welche schon lange ein Auge auf den Conrad geworfen hatte, weil er trotz einiger Fehler hübsch, wohlhabend und überhaupt denn doch die annehmlichste Partie im Dorfe wäre, und weil sie wußte, daß sie um diese Eroberung allgemein beneidet werden würde, insbesondere von ihrer Base Sabine, einer Schullehrerstochter, in der, eine kleine Stunde entlegenen, Filiale Rothalp, die den Conrad offenbar gerne sah, gleichwie auch dieser sie bei jeder Gelegenheit auszeichnete. Einen edleren, tiefern Grund hatte ihre Liebe nicht, wenn von Liebe bei einem Mädchen gesprochen werden darf,

dessen Herz für dieses Gefühl in seiner reineren Bedeutung nicht geschaffen war. Wäre Frau Wernerin auch nicht von jeher gewohnt gewesen, einen jeden Wunsch ihres Gretchens für einen halben Befehl anzusehen und zu erfüllen, so hätte sie doch diesen auf jede Weise zu erreichen gestrebt, da er mit ihrem eigenen übereinstimmte.

Der Müller, welcher nicht auf den Kopf gefallen war, merkte leicht, wie viel die Uhr geschlagen habe. Er gedachte im ersten Augenblicke bei so bewandten Umständen seinen ganzen Operationsplan zu ändern, den Tauben zu spielen, sich kostbar zu machen, und mittelst solcher Zurückhaltung einen um so gewissern Erfolg und vortheilhaftere Bedingungen zu erzielen; doch nur im ersten Augenblicke, denn im zweiten schon fiel es ihm ein, daß er seine guten Gründe habe, das Eisen zu schmieden, da es warm wäre. Er sprach demnach mit dem freundlichsten Lächeln: „Diese Sorge des guten Gretchens ist zwar bei dem vortrefflichen Aussehen der liebwerthesten Frau Base und ihrem besten Alter sehr überflüssig, und noch überdies

gar leicht zu heben. Wenn sie vermeinet, daß ihre Oehrchen sich an das Klappern einer Mühle gewöhnen können, so wäre der Hilflosigkeit und Verlassenheit bestens abgeholfen, und ein tüchtiger Stab und Stock gefunden."

„Wie soll ich Euch verstehen, Herr Vetter?" fragte angenehm überrascht die Frau Wernerin.

„Liebwertheste Frau Base," begann hierauf der Müller mit einer gewissen Feierlichkeit; „ich bin heute gekommen aus zweierlei Ursachen; für's Erste, die liebwertheste Frau Base und Jungfer Gretchen einzuladen, der Festivität im schwarzen Adler Abends beizuwohnen; die anwesende vortreffliche Bergknappengesellschaft wird sich dabei zu produziren die Ehre haben, — dann für's zweite," — hier stockte er, aber da ihm Niemand in die Rede fiel, fuhr er fort — „für's zweite, bei der liebwerthesten Frau Base um ihre Jungfer Tochter, mein holdseliges Bäschen, für meinen Sohn Conrad zum ehelichen Gespons anzuhalten."

„Der Herr Vetter weiß die Worte zu setzen, wie ein Prediger," entgegnete Frau Wernerin, und Gretchen machte, so gut es angehen wollte,

ein bräutliches Gesicht; „die Sache will indessen überlegt seyn," fuhr sie fort, „dazu spricht man von dem Conrad so ein und das Andere, was —"

„Ich weiß gar wohl," fiel der Müller ein, „daß böse Mäuler dem Conrad Verschiedenes nachreden, aber es hat damit nichts zu bedeuten. Einmal ist bei Jugend nicht Tugend, dann lügt man drei Viertheile über die Wahrheit dazu, und endlich ist der löbliche Ehestand die allerbeste Anstalt, dergleichen kleine Flecken auszuputzen; davon gar nicht zu reden, daß eine Frau, wie mein liebes Jungfer Bäschen werden wird, einen Satanas von Junggesellen, was denn doch der Conrad gewiß nicht ist, zu einem Engel von Ehemann umwandeln könnte."

„Das Spielen," fiel Gretchen ein, „wenn nur das Spielen nicht wäre, das ist ein gar zu böser Punkt, und dann — —"

„Und dann?" fragte der Müller.

„Ja," sagte Gretchen zaudernd, „davon ist nicht gut von unser einem reden — ich meine — das Herumscherwenzeln von einer zur andern."

„Pure kindische Lappereyen," erwiderte der Müller lachend; „der eitle Geck weiß, daß er

hie und da gern gesehen wird, und da macht es ihm dann Spaß, dieser und jener das Maul zu machen; von einer ernsthaften Bekanntschaft hat die Jungfer Base gewiß noch kein Wort gehört; solches kann ihm sein Feind nicht nachsagen. Und was das Spielen anbelangt, so muß ich das am besten wissen; der Bursch wird knapp gehalten, ich weis um jeden Kreuzer, den er ausgibt, es ist nicht der Rede werth."

„Ei, ei!" sagte Frau Wernerin, „man hat aber neulich doch von Goldstücken gesprochen, und nicht von Kreuzern."

„Verläumdung! Verläumdung!" rief der Müller; „der Schmiedbauernjörg that groß, und prahlte mit zwei Kremnitzern; da wollte eben der Meinige zeigen, daß aus dem Mühlbache auch solche Dingerchen gewaschen würden, setzte ein Paar daran, die wie Lockvögel die Jörgischen in den Beutel des Conrad herüber zogen."

„Und dann darauf die blutigen Köpfe," sagte Gretchen.

„Bagatellchen!" entgegnete der Müller, „die giengen darein; die zwei sind schon längst wieder die besten Freunde. Wir sind auch jung ge-

wesen, unsere Alten auch, und nie hat es an solchen kleinen Aderlässen gefehlt. Wir sind deßwegen doch seiner Zeit wackere Ehemänner und Hausväter geworden. Aber Scherz bei Seite, ich habe dem Conrad tüchtig den Leviten darüber gelesen, und er hat mir auch versprochen, dem Spiele und den Händeln auszuweichen, so viel er nur könne."

„Freilich, freilich!" seufzte Frau Wernerin.

„Was, freilich? liebwertheste Frau Base," fragte der Müller.

„Ach, freilich," fuhr jene fort, „sind heut zu Tage die meisten Bursche solche Sünder."

„Getroffen," fiel schnell der Müller ein, „getroffen! und ist einer besser, so wird er von den andern verführt, er kann nicht ausweichen. Was sollen die Kerls zu ihrer Unterhaltung auch anfangen; sie müssen denn doch auch ihre Freude haben."

„Nun, nun, Herr Vetter," sprach Frau Wernerin, „es gäbe wohl schönere und nützlichere Unterhaltungen und unschädlichere Freuden. Doch um auf Eure vorige freundliche Einladung zu kommen, so wird Gretchen wohl schwerlich heute

Abends von Eurer Güte profitiren können, da ich das Bett hüten muß, und sie allein, ohne eine weibliche Begleitung, schicklicherweise nicht in Eurer Gesellschaft seyn kann."

„Da ließe sich Rath schaffen," sagte Gretchen. „Käthärinchen geht heute nach Rothalp; ich könnte ihr ein paar Zeilen an Base Sabine mitgeben, welche nur gar zu gern meine Schildwache werden wird, wenn es gleich nothwendiger ist, daß ich bei ihr diesen Posten versehe, während sie meinen Theil tanzt. Was meinst du, Mutter? Wir können dem Herrn Vetter doch keinen Korb geben."

„Herrlich gesprochen, Jungfer Gretchen," frohlockte der Müller. „Nicht wahr, auch in der Hauptsache keinen Korb?"

„Das wollen wir in Ueberlegung nehmen, Herr Vetter," erwiderte Frau Wernerin. „Aber mit der Sabine, wenn sie kommt, darf Gretchen Abends Euch begleiten."

Mit diesem Bescheide, welcher einem unbedingten und vollständigen Ja an Freundlichkeit wenig nachstand, wurde der vergnügte Müller entlassen. Zwar wäre es ihm lieber gewesen,

wenn er jetzt diese Angelegenheit gleich ganz auf einmal hätte zum Abschlusse bringen können, da es um manches seiner eigenen Verhältnisse nicht viel besser stand, als um das Lob, welches er seinem Conrad ertheilt hatte; allein überdenkend, daß etwas Zieren zum Handwerk gehöre, und daß sein Geschäft doch über alles Erwarten glücklich eingeleitet sey, schied er zufrieden und beruhigt.

Als er sich entfernt hatte, sprach Frau Wernerin: „Nun, Gretchen, scheint ja der Erfüllung deines Wunsches nichts mehr entgegen zu stehen. Der Himmel gebe nur, daß alles glücklich für dich ausfällt. Aber wie mochtest du an die Sabine denken?" —

„Laß es gut seyn, Mutter!" antwortete Gretchen, „das geschah geflissentlich; die soll sich heute halb todt ärgern, wenn sie nun Conrad als meinen Bräutigam erblicken wird, und doch wie sonst mit ihm tanzen muß. Die tanzsüchtige Närrin soll curirt werden. Das gibt einen Hauptspaß; auch der Conrad büßt mit. Was für Gesichter mögen sie schneiden! Geschwind Dinte und Feder, daß ich ihr schreibe. — Wo ist Katharinchen.

Als sie dem Mädchen ein paar Male vergebens gerufen hatte, bemerkte ihr die Mutter, daß dasselbe wohl im Garten bei seinen Bäumchen seyn werde. Gretchen eilte fort, das Mädchen zu holen.

Dieses Katharinchen war eine neunjährige vater- und mutterlose Waise, ein Enkelchen des Schullehrers in Rothalp, dessen Sohn erster Ehe die Lehrerstelle in Steinfeld bekleidet hatte, und mit einer armen Verwandten der Frau Wernerin vermählt gewesen war, woher sich auch die Verwandtschaft der beiden Familien schrieb. Nach dem frühen, im verflossenen Jahre erfolgten Tode von Katharinchens Eltern, ließ es sich Frau Wernerin um so weniger nehmen, Großmuth an der hinterlassenen Waise zu üben, und Katharinchen in ihr Haus aufzunehmen, als sie ohnedieß gerade zur Aushilfe ein Dienstmädchen bedurfte. Da sie noch überdieß versprach, das Mädchen wie ein eigenes Kind behandeln und so für dasselbe sorgen zu wollen, so konnte der Großvater nicht wohl ausweichen, es der reichen Base zu überlassen, wenn er es gleich aus mancher andern Rücksicht nicht gerne

geschehen ließ. Uebrigens hatte es Katharinchen seitdem bei der Base erträglich genug.

Ungefähr eine Stunde nach diesen Vorgängen befand sich auf dem Wege nach Rothalp der greise und würdige Pfarrer von Steinfeld. Seine Unzufriedenheit mit dem heutigen geräuschvollen Treiben, mit dieser Entheiligung des Sonntages, dieser, trotz seiner Warnungen und Rügen wieder veranstalteten, nächtlichen Lustbarkeit, welche ohne Zweifel wie gewöhnlich ausarten, und verderbliche Folgen veranlassen würde, hatte dem betrübten Seelsorger seinen Mittagstisch verbittert, und ihn früher als nöthig auf diesen Weg nach seiner Filiale geführt, wo er den Nachmittagsgottesdienst zu halten hatte.

Versunken in die Betrachtung der herrlichen Alpennatur, die ihn rings umgab, ruhte er auf einem schattigen Plätzchen neben einer murmelnden Quelle, die einem schauerlichen Abgrunde zueilte, über den ihn so eben vor wenigen Schritten auf einem leichten schmalen Stege sein Weg geführt hatte. Da gewahrte er neben sich in dem Grase ein Briefchen, das zwar verschlossen, aber mit keiner Aufschrift versehen war.

Er öffnete es daher, und las die folgenden Zeilen:

Liebe Sabine!

Wir haben Bergknappen im Orte; sie werden heute Abend aufspielen. Des Müllers Conrad hat alles angeordnet, daß es eine Lust werden wird, wie man sie in Steinfeld noch nicht erlebt hat. Die Mutter ladet dich ein, mit uns daran Theil zu nehmen. Laß also alles liegen und stehen, und mache dich mit Katharinchen auf den Weg. Du wirst dich nicht nur recht gut unterhalten, sondern auch etwas Neues hören. Grüße von uns an den Vetter und die Base. Komme nur bald; es bittet dich auch darum deine Freundin und Base

Gretchen.

Nun wußte der Pfarrer, daß der Brief an die Tochter des Schullehrers gerichtet war; dieß vermehrte seine Betrübniß. Er kannte Sabine als ein sehr gutes und liebenswürdiges Mädchen, dem der strengste Sittenrichter nichts Uebleres nachzusagen vermochte, als vielleicht et-

was zu viel jugendlichen Leichtsinn und etwas zu viel Fröhlichkeit und Tanzlust, alles indessen in den Schranken sittiger Zucht und unbescholtener Tugend. Conrads Gesellschaft hielt er eben so wenig zuträglich für sie, als die Lustbarkeit des heutigen Abends. Darüber nachdenkend, wie der Brief hieher gekommen seyn möchte, was er nun mit demselben zu beginnen, und wie er Sabinens Theilnahme zu verhindern habe, sah er von Rothalp her ein kleines Mädchen eilenden Schrittes sich nahen. In der rechten Hand trug sie ein in ein buntes Halstuch gewickeltes Bündelchen, in der linken einen für die Kräfte der Kleinen fast zu schweren Handkorb, denn man sah, wie sie den Oberkörper rechts legte, um mit der Last an der linken Hand im Gleichgewichte zu bleiben, und bei dem allen lief das frische Ding wie ein Reh. Sie war baarfuß; ihr blendend reines und sauberes Kleidchen von blau gedruckter Leinwand stand ihr nicht minder hübsch, als die zwei Kämmchen im blonden Seitenhaare, und der größere Kamm in den zierlich geflochtenen Zöpfen des Hinterkopfes. Als sie nun das Ruheplätzchen des Greises erreicht,

diesen begrüßt, und mit Thränen im Auge im Grase herumgespähet hatte, fragte sie dieser freundlich: „Woher des Weges Katharinchen? und warum so eilig? — du weinst ja gar, — was fehlt dir denn?

„Ach, hochwürdiger Herr Pfarrer," erwiderte sie schluchzend, „ich habe einen Brief verloren, den ich nach Rothalp hätte bringen sollen; der Base Gretchen ist sehr viel daran gelegen; ach, ich werde es kriegen!"

„Beruhige dich," sprach der Pfarrherr, „hier ist dein Brief."

Das erfreute Mädchen wollte nach flüchtigem Danke sich sogleich wieder auf den Weg machen; aber der Greis ermahnte sie, sich ein wenig abzukühlen und einen Augenblick auszuruhen. Nach einer Weile fragte er sie, auf das Bündelchen zeigend, das sie neben sich gelegt hatte: „Was hast du denn da für Herrlichkeiten?"

„Es ist nicht viel Herrliches darin," entgegnete sie lachend; „ein Halstuch, ein paar Handschuhe, Strumpfbänder, Strümpfe und Schuhe, das ist die ganze Bescherung; man muß sich doch ein Bischen ordentlich machen, wenn man

zum Großvater will.“ Darauf erzählte sie mit flinkem Mundwerk und natürlicher Einfachheit, daß der Großvater heute seinen siebenzigsten Geburtstag feyere, und daß sie ihn dazu mit den Kirschen im Korbe anbinden wolle, dieß wären die Erstlinge einiger Bäumchen, die sie selbst vor mehrern Jahren, als lange der Vater noch lebte, in dem Garten der Frau Base gepflanzt. „Sehen Sie nur,“ sagte sie, und hob den Deckel des Korbes auf, den sie sorglich neben sich gestellt hatte, „sind das nicht Prachtkirschen? lauter Herzkirschen, eine immer größer als die andere! Der Großvater wird gewiß Freude daran haben.

Der Greis war gerührt über dieses wahrhafte Liebesopfer des Kindes, das mit jahrelanger Pflege und Sorgfalt der Bäumchen gewartet, und seit Monaten schon in stiller Freude den Tag berechnet hatte, an dem es den Großvater mit den Erstlingen ihrer Früchte erfreuen konnte. „Sei gesegnet, wackeres Mädchen,“ sprach der Pfarrer, „bleibe stets fromm und gut. Komm nun, ich begleite dich; auch ich werde dem Großvater zum Geburtstage Glück wünschen.

Der Schullehrer von Rothalp war arm, und

war arm gewesen all die Tage seines Lebens. Er hatte von seinem Vater außer dem Schuldienste, welchen die zwar nicht wohlhabende, aber für die Erziehung ihrer Jugend angelegenst besorgte kleine Gemeinde erst in den Jugendtagen des letztern gegründet, und ihn zum ersten Lehrer darauf eingesetzt hatte, nichts als ein Häuschen mit wenigen, kaum die nothwendigsten Bedürfnisse einer Familie deckenden Ackerstücken ererbt. Auf diesem beschränkten Besitzthume war er geboren und erzogen, hier war er alt geworden, und hier hoffte er auch zu sterben, wie sein Vater daselbst gestorben war. Er liebte diese seine Heimath, seine Gemeinde, seinen Beruf, und wies jedes Anerbiethen ab, seine Lage durch Vertauschung seines Dienstes mit einem einträglicheren zu verbessern. Selbst die Einladung zur Uebernahme des Lehrerdienstes im benachbarten Steinfeld lehnte er ab, und war zufrieden, denselben mittelst seiner Empfehlung seinem ältesten Sohne zu verschaffen, nach dessen frühzeitigem Tode er von einer Veränderung seines Wohnortes noch weniger wissen wollte. Er hatte dabei freilich keine andere Aussicht, als die wenig erfreuliche, gleich

seinem Vater eine Familie zurück zu lassen, deren ganze Habe nicht weiter hinreichte, als sie eben blos vor dem drückendsten Mangel zu schützen. Sein schon so weit vorgerücktes Alter sah ihm Niemand an, er war noch ungemein rüstig, und vermochte seine Geschäfte zu versehen wie in bessern Tagen. Harte, nimmer endende Arbeit war sein Loos gewesen im Leben, aber obwohl oft schwer geprüft, hatte er doch nie gemurrt. Weder Nebel noch Dunkel, noch alle Stürme des Schicksales, die ihn angefallen, worunter der Tod jenes Sohnes und seines Weibes die furchtbaresten waren, konnten je eine Klage von ihm erpressen, und so war ihm ein Jahr nach dem andern in jener stillen, ergebungsvollen Zufriedenheit entschwunden, die ihren Wohnplatz so oft in der Hütte vorwurfsfreier Armuth aufschlägt. Man sah ihn nie müßig, weder zu Hause noch außer dem Hause. Jeder Augengenblick, den ihm die Schulgeschäfte übrig ließen, ward häuslichen oder ländlichen Arbeiten gewidmet; mit rüstiger Hand führte er Spaten, Sichel und Pflug, und kein Bissen wurde unter seinem Dache gegessen, kein Kleidungsstück

daselbst getragen, die nicht durch angestrengte, ehrende Arbeit ehrlich verdient worden waren. Dem wackern Manne erleichterte dies Loos der Gedanke, daß er es für die theuern Seinigen trage, die er mit verständiger, tief im Herzen wohnender Zärtlichkeit liebte, und daß die Lasten, unter denen er seufzte, ihm Gott aufgelegt. Diese Verhältnisse gaben seinem Charakter eine Beimischung stillen, nicht finstern Ernstes, und machten sein Gebeth brünstiger beim Auf- und Niedergange der Sonne, und vor dem Mittag- und Abendmahle. Zwar lächelte er nur selten, aber darum fühlten es auch dann alle, die ihn umgaben, desto tiefer, und freuten sich dessen desto inniger. Es ist kaum nöthig, den Charakter des Weibes eines solchen Mannes zu schildern. Seinem geliebten ersten Weibe, welche ihr Leben opferte, als sie seinem Erstgebornen das Leben schenkte, glich auch das zweite. Sanft, sinnig, immer gleich gestimmt und heiter, fand sie den Himmel nur in ihrem Hause, von dessen niederer Thüre den Mangel abzuhalten, ihre schwächern Hände nicht minder thätig waren. Von sechs Kindern, welche

ihnen der Herr geschenkt, waren fünf gestorben, und ihnen nur Sabine übrig geblieben, welche die Liebe, das Glück und der Stolz ihres Alters war. Sie war des Vaters Liebling und der Augapfel der Mutter. Gänzliche Armuth und Hülflosigkeit, die keine Hoffnung kennt, tödten zuweilen die zarten Empfindungen; wo aber bei mäßigem Auskommen in einer Familie jedes Glied von der Allgegenwart der Leiden dieses Lebens überzeugt, und von dem Wunsche durchdrungen ist, Theil zu nehmen an den Anstrengungen, wodurch sie bekämpft und gemildert werden können, da dient selbst die Sorge, Mann und Weib, Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern fester zu verbinden in inniger Zärtlichkeit. Der verständige Arme beobachtet eine weise Mäßigung in Freude wie in Schmerz, die sein irdisches Leben vor dauerndem Mißgeschick bewahrt, und ihn, ohne daß er es sich selbst bewußt ist, für ein besseres Leben vorbereitet; der Friede seiner Seele wird nicht durch plötzliche Aufwallungen gestört, er versucht es nicht, sich in fruchtlosen Kämpfen gegen die Gesetze der Nothwendigkeit aufzulehnen, so hart ihm

diese auch zuweilen erscheinen mögen. So lebte die Familie des Schullehrers in Rothalp bei den beschränktesten Umständen ein zufriedenes und ehrenwerthes Leben. Die oben bemerkten kleinen Charakterfehler Sabinens rügte der Vater zwar bei jeder Gelegenheit, allein er hielt sie nicht für so bedenklich, um ihretwegen den Hausfrieden zu stören, da die Mutter sich in solchen Fällen immer der Tochter auf das eifrigste annahm, und die Munterkeit und den Hang des Mädchens zu erlaubten Vergnügungen für gewöhnliche, ja gute Eigenschaften ihres Alters und Geschlechtes mit beredtem Munde erklärte. Diese manchmal zu weit getriebene Nachsicht, die Schwäche, womit sie jedem Verlangen des Töchterchens zuvorkam, und die Eitelkeit auf die eben in voller Blüthe prangende Schönheit derselben, die sie gern bei jedem Anlasse bewundert sah, waren die so unbedeutende, so alltägliche und so leicht von tausend zu zärtlichen Müttern entschuldigte erste Veranlassung zu der traurigen Wendung, welche in der nächsten Zukunft das Glück dieser so wackern Familie vernichtete. Der Vater befand sich an seinem heutigen Geburts-

tage etwas unwohl; er mußte zwar nicht das Bette, aber seinen Sorgenstuhl hüten. Mutter und Tochter hofften, daß er sich bis nach Tische ganz erholen würde, und dann die zur Feier des Tages verabredete Wanderung nach Steinfeld angetreten werden könnte. Unterdessen trat der ehrwürdige Pfarrer mit Katharinchen ein.

Die Ankunft der beiden, ihre Glückwünsche und Katharinchens Geschenk erregten die innigste Freude. Nach einer Weile übergab das Kind den Brief Gretchens. Sabine überflog ihn hastig und stand von mannigfaltigen Empfindungen durchglühet hocherröthend da. „Lies Mutter," rief sie, „ich bin für den Abend zu einer großen Freude nach Steinfeld eingeladen. O, Bergknappen, das ist herrlich! Und heute an deinem Geburtstage, lieber Vater, wird es mich doppelt vergnügen. Dir ist doch wieder besser, du gehst mit, du und die Mutter! da leset, leset!"

Nach diesem stürmischen Ausdrucke ihrer Empfindungen vernahmen die Eltern von dem Pfarrherrn bestimmter und ausführlicher, um was es sich handle. Er verhehlte seine Gesinnungen, seinen Unmuth und seine Besorgnisse nicht, und

fügte liebreiche Ermahnungen und ernstliche Warnungen hinzu. Der Vater stimmte ihm aus ganzem Herzen bei; er bemerkte, daß sein Uebelbefinden noch keineswegs ganz gehoben und ein vollgültiger Entschuldigungsgrund für Sabine sey, die Einladung Gretchens abzulehnen. Der Pfarrer erbot sich diese Entschuldigung selbst zu überbringen und zu bekräftigen. Die Mutter und Tochter dagegen waren völlig anderer Meinung, und über den Pfarrer im hohen Grade entrüstet.

„Was soll denn an dem Tanzen Unrechtes seyn?" fragte die erzürnte Frau, nicht ohne ihre innere Leidenschaftlichkeit etwas zu verrathen. „So lange die Welt steht haben junge Leute den fröhlichen Muth des Herzens durch Hüpfen und Springen kund gegeben, und allenfalls noch ein lustiges Lied dazu gesungen."

„Gute Frau," erwiderte der Pfarrer, „das Tanzen an sich ist wohl weder sündlich noch nachtheilig, wenn es mit Maaß und Ziel, und unter Beobachtung der Vorschriften der Tugend, des Anstandes und der Gesundheit statt findet; aber in Zeiten, wie die unsrigen, wo die Sit-

ten freier sind, die Sinnlichkeit minder beherrschet wird, und die Weise zu tanzen selbst ausgeartet ist, bleibt es immer eine wenigstens gefährliche Unterhaltung. Ueberlegt nur, gute Mutter, wie bei uns Maaß und Ziel beobachtet wird! Seht, wie so ganze Freinächte, welche die Obrigkeit nie hätte dulden, und schon längst hätte abschaffen sollen, durchschwärmt werden, und zählt die Opfer, welche alljährlich diesem Uebermaße, dieser noch dazu meist den Tag des Herrn entheiligenden Vergnügungssucht fallen. Zählt die Unglücklichen, welche bei diesen Gelagen Gesundheit, Vermögen, Unschuld, das Glück ihres zeitlichen Lebens und die Seeligkeit des ewigen einbüßen. Zählt die Gelegenheiten zu jeder Sünde, welche ein solches nächtliches, oft aller Aufsicht entbehrendes Treiben darbiethet. Ach! ich möchte stets lieber in Thränen ausbrechen als reden, wenn ich diesen Gegenstand berühren soll. Mein langjähriges Leben und Wirken hat mir zu viele und zu bittere Erfahrungen gesammelt."

Der Pfarrer schwieg. Die nichts weniger als bekehrte Mutter entgegnete:

„Es kann freilich alles mißbraucht werden,

aber dem Reinen bleibt auch alles rein, und ich glaube nicht, daß wenigstens für unsere Sabine die mindeste Gefahr bei einem Tanze sey. Wer sie nur einmal tanzen gesehen hat, wird mir beistimmen."

„Ich sah zwar Sabine nicht," erwiderte der Pfarrer, „aber ich sah manche Andere; ich sah Jünglinge, die wie betrunkene Wilde mit glühendem Gesichte, müdem Odem und durchschwitzten Kleidern umher raseten; ich sah sonst ordentliche Mädchen, welche diese Jünglinge, an Glut und Erschöpfung sie noch übertreffend, strahlenden Blickes umschlangen, und sich manches erlaubten, manches andere mit Nachsicht ertrugen, wovor sie bei ruhigem Blute erbebten; ich sah die rothgeweinten Augen mancher Väter und Mütter, deren geliebtes Kind sich aus diesem Leben hinaus, oder in unabsehbares Elend hinein getanzt hatte. Und eben euerer Sabine, — werfet mir keinen so zürnenden Blick zu, liebe Frau; ich meine es gut, wenn ich sage — eben euerer Sabine drohet vielleicht größere Gefahr, als irgend einer Andern, auf die ihr mit stolzen und wegwerfenden Augen herabsehet. Die Sa-

bine ist gewiß ein recht braves und ehrbares Mädchen; sie ist sanft, zärtlich, hingebend, hat ein gutes und weiches Gemüth; ich schätze und liebe sie auch darum vor Andern, und mit mir jeder, der sie kennt; aber — Ihr könnt es nicht läugnen — sie ist muntern, lebhaften Temperamentes; sie ist eine etwas leidenschaftliche Tänzerin, oder — weil Euch dies Wort wieder zu mißfallen scheint — sie tanzet eben recht gern, was Ihr gewiß zugeben müßt, wenn Ihr es auch im mindesten nicht bedenklich findet. Aber gerade dieser Umstand, liebe Frau, ist wirklich bedenklich. Es ist ein unbestrittener Grundsatz, welchen die Tugendlehrer aller Zeiten übereinstimmend predigten: Meide von allen Arten gesellschaftlicher Freuden diejenigen zuerst, die dich am gewaltigsten und innigsten anziehen; diejenigen, von welchen du ahnest, daß sie dir leicht zur Leidenschaft werden können. Sie sind die gefährlichsten. Da ist die schwache Seite des Herzens, und aus dem Herzen geht das Leben oder das Verderben hervor; aus ihm entsteht der Mißbrauch an sich ganz unschädlicher Dinge, welche dadurch in Gift verwandelt werden. Und

unter allen Dingen, die mißbraucht werden können, ist gerade wieder das Vergnügen das gefährlichste, weil es allzuleicht die Wachsamkeit unserer Vernunft einschläfert und berauschet, und unordentliche Begierden erreget. Seine Süßigkeit verführt uns zu unbemerkt, sie mit Unmäßigkeit zu lieben, und zum Hauptzwecke unseres Lebens und Strebens zu machen, sie zu einer Gewohnheit, einem Bedürfnisse zu steigern. Wehe dem Menschen, der ein solches Bedürfniß kennt, der dergleichen Vergnügungen nicht ohne allen Abbruch seines Wohlseyns ganz entbehren kann, dem sein Haus, seine Familie, seine Berufsarbeit, sein alltägliches Leben nicht Freude genug gewähret, um ohne fremde Hilfe sein stilles Daseyn zu verschönern! Wehe ihm!"

Der Pfarrer hielt inne, er fühlte sich zu erregt, und fürchtete sich, mehr zu sagen, als eben die besondere Veranlassung nothwendig und räthlich machte, da seinem Gemüthe zu viele düstere Bilder dieser Gattung vorschwebten, und er mehr gewohnt war, im allgemeinen erschöpfend zu reden, als Ermahnungen auf bestimmte Fälle zu beschränken. Mutter und Tochter war-

fen sich verdrießliche Blicke zu; der Vater aber sprach: „Ja wohl ist es sehr richtig, daß auch das unschuldigste Vergnügen mit besonderer Vorsicht genossen werden muß. Ich habe es aus meiner eigenen kleinen Erfahrung schon recht oft wahrgenommen, daß manche Lustbarkeit für mich eine Quelle langen Verdrusses geworden ist, der zuweilen größer war, als die kurze Freude, welche ihn veranlaßte. Ich genieße in der That jedes Vergnügen mit einer Art Schüchternheit oder Aengstlichkeit, denn ich habe es auch schon erfahren in meinem Leben, daß je vergnügter ich einen Tag zugebracht hatte, ein um so schwärzerer Schatten dann diesem Lichte wieder nachfolgen sollte.“

„Ich bleibe dabei,“ nahm die Mutter wieder das Wort, „nur dann kann ein Vergnügen nachtheilig werden, wenn es mißbraucht oder mit Unmäßigkeit genossen wird.“

„Auch dies zugegeben,“ sagte der Pfarrer, „obwohl es nicht so im allgemeinen zugegeben werden kann, so bedenket nur, wie schwierig es ist, zu wissen, wo diese Grenzlinie des Gebrauches und Mißbrauches, des Erlaubten oder Un=

erlaubten in dem Vergnügen liege, oder was man zu beobachten habe, um nicht in der Freude irgendwo zu weit zu gehen. Ein Irrthum hierin findet nirgend leichter als in gesellschaftlichen Unterhaltungen und Lustbarkeiten statt, denn da ermuntert Einer den Andern durch Zureden und Beispiel, da werden auf unerwartete Weise verschiedene Leidenschaften in Thätigkeit gesetzt, und vorher schlafende Neigungen geweckt, da zieht bald eigenes Wohlgefallen an dem, was vorgeht, uns über die Grenzen des Schicklichen und Erlaubten hin, bald ein falsches Ehrgefühl, bald ein noch schlechterer Beweggrund. Man höret leicht auf, seiner selbst Meister zu seyn, oder scheut sich der Andern wegen, es zu bleiben, auch wenn man es noch seyn könnte. Ueber einen offenbaren Anlaß zum Verdrusse oder zum Unglücke täuschet man sich nicht leicht, desto häufiger aber über das, was man als eine Ermunterung zur Freude ansieht. Ein solcher offenbarer Anlaß zum Mißvergnügen oder Schaden schreckt uns, macht uns vorsichtig; hingegen dem Vergnügen, dieser oft unter Rosen verborgen lauschenden Schlange überläßt man

sich meist allzu arglos. Daher die größere Gefahr. Die Freude an irgend einer Ergötzlichkeit gleichet dem Wohlgefallen an der Lieblichkeit des Weines, der anfangs unsern Gaumen lieblich reizet, dann die Stimmung aller Nerven erhöhet, zur Heiterkeit und Vergessung aller Sorgen bringt, bald aber auch zur Vergessung des Anständigen und Schicklichen, zuletzt betäubend zur Vergessung der Ehre, der Unschuld und zur viehischen Bewußtlosigkeit, oft zu grausamen Verbrechen führt. — So ist die Freude!" —

„Sollen wir aber darum," fiel die Mutter ein, „den Wein ganz entbehren? der Freude ganz entsagen? Ich habe mich auch gefreut, habe viel getanzt, und bin doch ehrbar geblieben mein Leben lang."

„Ich habe Euch schon gesagt, gute Mutter," entgegnete der Pfarrer, „jede Freude — es versteht sich jede übrigens erlaubte Freude — ist nur demjenigen gefährlich, der sein Herz nicht zu hüten weiß; dies aber ist schwer, besonders der Jugend, und wird bei den heutigen Sitten und Verhältnissen täglich schwerer, Einem schwerer als dem Andern, den oft nur ein glückli-

cher Zufall von Fehltritten bewahrte. Wir bethen täglich: führe uns nicht in Versuchung, und stürzen uns bei jeder Gelegenheit leichtsinnig selbst hinein."

„Ach, du mein Herr und Gott," sagte die Mutter in immer üblerer Laune, „wie mögen Sie der armen Sabine die Lust an einem unschuldigen Tanze so verbittern!"

Der Pfarrer ließ sich nicht abschrecken; er schien weder den Unwillen der Mutter, noch eine Thräne, die verstohlen über die Wange des Mädchens herabrann, zu gewahren, sondern fuhr in seiner Ermahnung, die er für eine heilige Pflicht hielt, folgender Weise fort. „Eben der Tanz, liebe Frau, ist unter allen Vergnügungen die gefährlichste; in ihm sind die Versuchungen der übrigen vereinigt; er setzet alle Leidenschaften mächtig in Bewegung. O, dieser Tanz, wie er heut zu Tage beliebt ist, vernichtet in einer wild durchtobten Nacht mehr Blüthen der Gesundheit, mehr Saaten des Guten, als ihr es zu ahnen vermöget. Und — leider! eben in unserm Steinfeld ist dies Vergnügen so ausgeartet, als nur irgendwo. Keine solche Lustbarkeit geht

vorüber, ohne daß sie nicht sogleich oder später traurige Folgen veranlaßte. Gerade für den heutigen Abend lassen mich verschiedene böse Umstände und — ich möchte fast sagen — eine eigene düstere Ahnung Uebles befürchten. Ich ermahne, ich bitte euch dringend, lasset heute unser wackeres Sabinchen zu Hause; die kleine Entbehrung wird bald verschmerzt seyn, und der Herr wird sie segnen und vergelten."

„Wenn ein Mädchen," sagte die Mutter, „gar nichts mitmacht, und überall sich zurückzieht, hält man sie für sauertöpfisch und widerwärtig, sie bleibt leicht sitzen und findet keine Versorgung."

„Ihr irrt Euch, gute Frau," sprach der Pfarrer. „Die Bekanntschaften, die auf dem Tanzboden geschlossen werden, sind nimmermehr, oder höchst, höchst selten glückliche. Gerade die jungen Bursche, die am tollsten mit den Mädchen herum rasen, sagen Tags darauf oft bei dem Bierkruge von ihren nicht minder leidenschaftlichen Tänzerinnen: Die und die ist ein prächtiges Mädel, das ist wahr, sie kann sich drehen, daß der Staub davon fliegt, aber hei=

rathen — nein, heirathen möchte ich sie nicht. Seid dessen gewiß; der brave Mann sucht sich sein Weib eher in der Kirche als auf dem Tanzplatze; den redlichen, wackern Jüngling fesselt an die Jungfrau nur ihr stilles, häusliches Walten, nur ihre verschämte, verhüllte Zärtlichkeit, nur ihr sittsames, züchtiges, bescheidenes Gemüth. Lasset Sabinchen heute zu Hause! Des Müllers Conrad hat alles angeordnet, und — ich will ihm zwar nicht zu nahe treten — aber meine Zuneigung zu euch und unserm Sabinchen, erlaubet mir auch nicht gänzlich zu schweigen. Der Conrad — —"

In diesem Augenblicke ertönte das Glöcklein, und rief zum Nachmittags=Gottesdienste. Der Pfarrherr nahm eiligen Abschied, und die Familie des Schullehrers folgte ihm ohne Säumen zur Kapelle.

Als die Spitzen der Berge im röthlichen Abendgolde glänzten, sah man ein paar liebliche Mädchen, ungleichen Alters, freundlich schäckernd auf dem Wege von Rothalp nach Steinfeld dahin wandeln. Es waren Sabine und Katharinchen. Nach einigem Kampfe hatte die erstere

von der Mutter unterstützt dem zu schwachen Vater die ersehnte Erlaubniß abgenöthiget. Wer fühlte sich glücklicher als sie! Ich werde tanzen! mit Conrad tanzen! flüsterte es in ihrem Herzen mit nimmerverhallendem Jubel. Ach, wie oft wähnet der blinde Mensch im Taumel einer Leidenschaft nach dem Blüthenkranze der Lust zu greifen, während er die Dornenkrone des Verderbens erhaschet. Doch schnell zurück zur Geschichte selbst! Denn es ist weder mehr erlaubt, Betrachtungen anzustellen, noch die Gemüthsstimmungen der handelnden Personen mit der bisherigen Ausführlichkeit zu schildern, oder ihre Reden anzuführen, da man sich bei dem beschränkten Raume, welcher in diesem nicht umfangreichen Büchelchen der Geschichte Sabinens gestattet werden kann, damit begnügen muß, nur die Hauptbegebenheiten selbst in möglichster Kürze zu berichten, was der junge, freundliche Leser sich vielleicht eben so willig gefallen lassen wird, als er gerne den Ermahnungen des würdigen Pfarrherrn ein geneigtes Ohr schenkte, indem er deren erwähnte Ausführlichkeit ihrer größeren Wichtigkeit wegen nachsichtig entschuldigte. Es

ist daher nicht vergönnt, die Gespräche Sabinens und Katharinchens auf dem kurzen Wege, ihren Empfang in Steinfeld, die Zurüstungen zum Feste, den Gang dahin, den Putz Gretchens, und Sabinens gefälligen Anzug zu beschreiben; nicht einmal der letzteren namenlos bittere Empfindung darf geschildert werden, als Conrad ihr als Gretchens Bräutigam vorgestellt, und sie von dieser gebethen wurde, ihre Stelle als dessen Tänzerin zu vertreten. Auch von dem Feste selbst kann man nur das seinem Zwecke wenig entsprechende Ende anführen, welches leider nur zu sehr die Besorgnisse des Pfarrers rechtfertigte.

Der Tanz und der Wein hatten die Gemüther bereits bis zu einem hohen Grade erhitzt, und die schlummernden, bisher gezügelten und verhehlten Leidenschaften hervorgelockt; Sabine hatte an Conrads Seite unter dem Geflüster seiner bethörenden Entschuldigungen und Betheurungen fast ganz den frühern Schmerz und Groll, und Conrad trotz den stets lautern und auffallendern Ermahnungen und Aufforderungen seines Vaters völlig sein, obwohl von ihm selbst begehrtes Verhältniß zu Gretchen vergessen; beide

aber Gretchen auf das ungebührlichste vernachläßiget, was billiger Weise jedes Mädchen in ähnlicher Lage tief gekränkt haben müßte, den Zorn dieser indessen bis zum rasenden, rücksichtslosesten Grimme steigerte. Am meisten erbittert war sie auf Sabine; sie verfolgte sie anfangs mit Stichelreden, dann mit immer heftigern beleidigenderen Schimpfworten. Gretchens frühere Verehrer, Sabinens Neiderinnen, Conrads Feinde mischten sich darein. Mit dem Tanzen war es zu Ende und ein blutiger Streit drohete zu entbrennen. Sabine weinte vor Aerger, Scham und Furcht; sie wußte sich weder Rath noch Hilfe. Hier konnte ihres Bleibens nicht länger seyn; — aber wohin um diese späte nächtliche Stunde? Ohne weiteres Bedenken entfloh sie. Conrad folgte ihr, und begleitete sie auf dem Wege nach Rothalp. An der Stelle, wo vor wenigen Stunden der Pfarrer mit Katharinchen ausgeruht hatte, ruheten auch sie. Arme, unglückliche Sabine! — Der Schutzengel ihrer Unschuld wich von ihr in dieser verhängnißvollen Stunde; Conrad verführte sie. — Verzweiflung ergriff sie bei dem Erwachen aus dem Rausche

der Leidenschaft, ihr unendlicher Schmerz hatte keine Thräne mehr, halb bewußtlos erreichte sie die väterliche Wohnung, auf deren Schwelle der heitere Strahl des Morgens ihr Jammerbild erblickte.

Conrad war unterdessen wieder nach Steinfeld zurückgekehrt, wo ihn in der Nähe des Wirthshauses ein unerfreulicher Anblick erwartete. Unter einem Lindenbaume, der Schenke gegenüber, saß mit blutendem Kopfe der alte Feldhüter Tobias, und rief ihm entgegen: „Wo steckst denn du, die Hauptperson, die an dem ganzen Spektakel Schuld ist? Es ist eine wahre Sünde und Schande, wie sie da drinnen so mörderisch auf einander losschlagen.“

„Der Feldwebel hat den Säbel gezogen, kein Stein bleibt auf dem andern, wenn es noch eine Viertelstunde so fortgeht,“ kreischte der Leineweber Bracke, der mit Zurücklassung des linken Rockschooßes, sich ins Freie flüchtend, bleich wie der Tod daher gestürzt kam.

„Heißt das den Feiertag heiligen?“ entgegnete Tobias. „Verzeih mir's Gott! Kein Wunder wär es, wenn Pech und Schwefel vom Himmel fiele, um dem Frevel ein Ende zu ma-

chen, wie es einst zu Sodom und Gomorrha geschah."

Conrad hatte sich neben den Tobias gesetzt. Er stierte mit wildem Blicke auf den Boden vor sich hin; in völliger Theilnahmslosigkeit an allem, was um ihn vorgieng, vernahm er kaum die Ausrufungen der Beiden. Der dumpfe Wiederhall der ausgetheilten Stöße und Streiche, das Geklirr der Fensterscheiben, das durchdringende Angstgeschrei der weiblichen Gäste und Hausbewohner — alles schien darauf hinzudeuten, daß die Wuth und Erbitterung der Kämpfenden in fortwährendem Steigen begriffen sey. Jetzt ward es auf einmal stille, in scheuer Hast drängte sich eine erhitzte, mehr oder weniger die Spuren des Streites an sich tragende Menschenmasse zum Wirthshause hinaus; alle schienen einer nahen drohenden Gefahr entrinnen zu wollen. Es war der Arm der strafenden Gerechtigkeit, der sich hinter ihnen mit furchtbarem Ernste erhob; ihm suchten sie so zu entfliehen. Ein Bekannter Conrads, der ihn auf der Bank erblickte, nahete sich ihm, und da er auf seine Anrede keine Antwort erhielt, rüttelte er ihn aus seiner Erstar-

rung auf, und rief ihm in das Ohr: „Um's Himmelswillen, Conrad, geh hinein zu deinem Vater; er ist am Sterben."

Conrad taumelte in die Stube. Entsetzlicher Anblick! Sein Vater lag bleich, wie leblos auf dem Boden; das Blut quoll ihm stromweise aus Mund und Nase hervor; er wollte sprechen, vermochte es aber nicht. Nach wenigen Minuten, während welcher Conrad betäubt und rathlos vor ihm stand, hatte er zu athmen aufgehört. Conrad starrte noch auf die Leiche seines Vaters hin, als eine unterdessen angekommene Gerichtsperson mit ihm die Vernehmung über den grausen Thatbestand der Sache begann.

Ohne dem weitern Gange der Untersuchung, welche mit dieser Erzählung in keinem nähern Zusammenhange stehet, zu folgen, wird nur bemerkt, daß mehrere der Theilhaber an dem Streite zwar zu bedeutenden Strafen verurtheilt wurden, daß jedoch derjenige nicht ausgemittelt werden konnte, welcher auf den Müller den tödlichen Streich geführt hatte. Von dem verhängnißvollen Streite selbst erfuhr Conrad in der Folge, daß derselbe bald nach seiner Entfernung in

Thätlichkeiten übergegangen, dann wieder gestillt worden sey, aber nach kurzer Ruhe von neuem heftiger entbrannte, mit Wortwechsel auch zum zweitenmale wieder beginnend, dann in immer wilderer Glut forttobend, bis er mit dem Tode des Müllers endete.

Nach dem Verlaufe weniger Tage, während welcher dieser Trauerfall in der Umgegend bekannt worden war, meldeten sich bei Conrad verschiedene Gläubiger seines Vaters mit mehr oder weniger nahmhaften Forderungen. Er wurde dadurch auf das unangenehmste aus dem stets gehegten Wahne seiner Wohlhabenheit empor geschreckt. Doch nur auf einen Augenblick, denn bald gewann in ihm die Ueberzeugung wieder die Oberhand, daß seine treffliche Mühle mit ihren ansehnlichen Besitzungen bei weitem die vorhandenen Schulden decken müsse, daß sich in den hinterlassenen Papieren gewiß auch bedeutende Guthaben finden würden, und er auf jeden Fall seine bisherige Lebensweise ohne Einschränkung fortführen, seinen Credit erhalten, und wenigstens den äußern Schein jener allgemein vermutheten Wohlhabenheit retten könnte.

Unter solchen beruhigenden Betrachtungen gedachte er seines, seit jener verhängnißvollen Nacht nur lau und sparsam fortgesetzten Verhältnisses zu Sabine zum erstenmale mit schmerzlicher Bitterkeit. Er machte sich heftige Vorwürfe über seine Verblendung und Uebereilung, und vor allem über seine so unbedachtsame und ihn vielleicht gar noch mit Verdrüßlichkeiten und Nachtheilen bedrohende Befriedigung seiner Leidenschaft. Er verhehlte sich nicht, daß die Verbindung mit dem reichen Gretchen, die er mit leichtsinnigem Uebermuthe aufgegeben hatte, jede ökonomische Verlegenheit, wenn je eine solche wirklich vorhanden wäre, sogleich für immer beseitiget haben würde. Wie aber die Sachen jetzt standen, fühlte er sich indessen doch beinahe verpflichtet, die rührende Bitte Sabinens zu gewähren, ihre Thränen zu trocknen, ihre Ehre zu wahren, und sie, sobald es nur die Trauerzeit erlaubte, als sein Weib heimzuführen. Ehe er jedoch in dieser Angelegenheit einen bestimmten Entschluß fassen dürfe, fand er es für nöthig, zuerst jene seines Vermögens völlig in das Reine zu bringen, wobei sich das un=

erwartete Resultat ergab, das er weniger als nichts besaß; sein Anwesen zeigte sich in hohem Grade überschuldet, er war ein Bettler, und mußte gewärtigen, nach kurzer Zeitfrist von Haus und Hof vertrieben zu werden. Seine Betrübniß, seine Wuth war grenzenlos; er sah keine Rettung mehr als in einer reichen Heirath. Gretchen mußte wieder gewonnen werden, koste es auch, was es wolle. Die Schwierigkeit, ja die halbe Unmöglichkeit, dieses Ziel zu erreichen, entgieng ihm freilich nicht, doch flüsterte ihm seine Weiberkenntniß Muth ein, diese Sache, bei der sich nichts verlieren ließ, wenigstens zu wagen. Auf Gretchens ihm bekannte Neigung, auf ihren Haß gegen Sabine bauete er seinen Plan, dessen baldiges Gelingen seine kühnste Hoffnung, seine stolzeste Erwartung übertraf. So schnöde nämlich ihn anfangs Gretchen zurückwies, so spröde sie that, so verächtlich ihm die Mutter begegnete, leuchtete ihm doch schon nach dem ersten Besuche die erfreuliche Ueberzeugung ein, daß es ihm gelingen werde, zum Zwecke zu kommen. Mit Sabinen war es nun natürlich völlig und für immer zu Ende. Er scheuete sich, ihr sei-

nen Entschluß mitzutheilen, ja nur in ihr liebevolles Auge zu blicken, und vermied es auf das sorgfältigste, sie zu sehen, oder ihr zu begegnen. Es wäre überflüssig, die namenlosen Leiden dieses armen Mädchens, ihren an Verzweiflung grenzenden Seelenzustand zu schildern, als sie durch Katharinchen zufälliger Weise von den wiederholten Besuchen Conrads bei Gretchen, und seinem nicht ungünstig aufgenommenen Werben in Kenntniß gesetzt wurde. Jedes fühlende Herz vermag es, sich in Gedanken darein zu versetzen. Sie flehte den treulosen Geliebten in oft wiederholten schriftlichen Bothschaften warm und dringend, nur um eine einzige Unterredung vergeblich an; sie beschwor ihn umsonst bei dem Heiligsten und Theuersten; er kam nicht, er erwiderte keine Sylbe auf ihre thränenfeuchten Zeilen. Jetzt meldete sie ihm mit verschämter Schüchternheit, daß sie sich Mutter durch ihn fühle, daß ihn nun heiligere Pflichten zu ihr zurückriefen. Conrad, dieses zudringlichen Geschreibsels, wie er es nannte, überdrüssig, hatte dies Briefchen ungelesen bei Seite gelegt, und es erst eröffnet, als er drei Tage darauf ein

neues erhielt, worin ihm Sabine drohte, ihre Schuld und Schande, welche noch niemand ahne, nicht nur ihren Eltern zu entdecken, sondern vor allem von seinem gott- und ehrvergessenen Betragen Gretchen in Kenntniß zu setzen, ja, wenn es denn nicht anders seyn könnte, die geistliche und weltliche Obrigkeit wider ihn um Schutz anzurufen. Sie hatte ihm darin den nächstkommenden Abend zur unabänderlichen Frist gesetzt, und erklärt, daß wenn er auch diese Unterredung versagen würde, sie ihre Drohungen schonungslos ausführen müßte. Sie hoffte auch diesmal keinen Erfolg ihrer Zuschrift, gedachte dabei aber, keineswegs die Sache so weit kommen lassen zu wollen, als sie gedrohet hatte, sondern allein nur ihrer wenn auch zürnenden Base Gretchen ihre Lage anzuvertrauen, und so das einzige Hinderniß ihrer Verbindung mit Conrad zu heben. Sie hatte zu diesem Zwecke im voraus einen Brief an Gretchen geschrieben, denselben vorsichtig wie eine Schuld oder einen kostbaren Schatz verbergend, zu sich gesteckt, und an den zur Unterredung mit Conrad festgesetzten Ort, welcher kein anderer, als jenes bewußte, dem Leser schon bekannte Ruheplätz-

chen auf dem Wege von Rothalp nach Steinfeld war, mitgenommen; diesen Brief wollte sie in dem Falle, daß Conrad entweder gar nicht käme, oder taub gegen ihre Bitten und Vorstellungen, seine Pflicht zu erfüllen sich hartnäckig weigerte, am folgenden Tage Gretchen durch Katharinchen zustellen lassen, wenn es nicht gelingen sollte, den Zorn jener in so weit zu besänftigen, daß sie Sabine nicht von der Schwelle ihres Hauses zurückwiese, und sie mündlich anhörte. Ein jäher Blitzstrahl, der nahe bei einem leichtsinnigen Zecher herniederfährt, kann diesen nicht mehr erschüttern, als Sabinens Nachricht und Drohung den Conrad. Er taumelte wie aus einem schweren und wüsten Traume empor, und wußte in den ersten Momenten sich durchaus nicht zu fassen oder zu entschließen. Eine ganze Hölle tobte in seiner Brust. Seine Existenz, seine Ehre, seine Zukunft sah er bedroht, sich unrettbar, unwiderbringlich verloren, wenn Sabine ihr Vorhaben ausführte. Dahin sollte es mit ihm kommen, in einem Augenblicke, wo ihm die günstigsten Aussichten sich eröffneten, fast an dem Tage, wo ihn das erhaltene Jawort Gretchens und ihrer Mutter auf die höchste, ihm noch erschwingbare Stufe des Glückes erhob! Das durf-

te, das konnte nicht geschehen. Sabine mußte auf irgend eine Weise versöhnt, gerührt, beschwichtigt werden; ihres Stillschweigens mußte er sich versichern; er wollte sich gern jedes Opfer gefallen lassen. Wie er die Unglückliche, Leidenschaftliche, Beleidigte für seinen Willen umzustimmen vermöchte, wußte er nicht, aber er hoffte, alles würde sich geben. Nachdem er zur Betäubung seines Gewissens und zur Erhebung seines sinkenden Muthes schnell mehrere Gläser Wein hinunter gestürzt hatte, eilte er an den Ort der Zusammenkunft. Die Sonne war bereits hinabgesunken, der Abendstern funkelte an dem reinen Himmel, und der lieblichste Abend verschönerte das freundliche Thal, als Conrad das bestimmte Plätzchen erreichte, wo Sabine seiner schon harrte. Ach, der unwillige Schutzgeist des unglücklichen Mädchens, der sie in jener frühern, verhängnißvollen Stunde zürnend verlassen hatte, warnte sie auch jetzt nicht vor der hereinbrechenden Gefahr! Das Wiedersehen der Beiden, welche hier sich einst Liebe und Treue zugeschworen hatten, war kein frohes; es glich dem feindseligen Zusammentreffen von zwei erbitterten Gegnern. Sabine fand zuerst Thränen und Worte. Aber die Thränen versiegten und die Worte verstummten,

als Conrad ihr seine Abfindungsvorschläge eröffnete, welche sie tief kränkten und empörten. Sie ließ sich nicht mehr zurückhalten, wollte nichts mehr hören, floh und erklärte im Fliehen, hingerissen von wüthenden Schmerzen, welche ihre Seele folterten, und in der leidenschaftlichen Aufwallung eines gerechten Zornes mit Heftigkeit, daß sie noch in dieser Nacht auf Gretchens Schwelle blutige Thränen weinen, ihm fluchen, ihn als ihren Mörder anklagen und dann sterben wolle. Conrad, von Wein und Leidenschaft erhitzt, von rathloser Verzweiflung, falscher Scham und gereizter Wuth gestachelt, durch ein wüstes und regelloses Leben längst der Religion und Sittlichkeit, dieser einzigen Stützen beraubt, welche den Menschen im Kampfe mit der Sinnlichkeit vor dem gänzlichen tiefsten Falle bewahren, war in diesem entscheidenden Augenblicke völlig der Gewalt des Bösen dahin gegeben. Wie ein Blitz zuckte ein abscheulicher Gedanke durch seine Seele, und entzündete sie plötzlich zu dem schrecklichsten Entschlusse. „Nur ihr Tod kann mich retten!" rief er, und eilte der Entfliehenden nach. Es war schon spät, die Nacht dunkel, kein Lüftchen regte sich, kein Laut unterbrach die ringsum herrschende Stille einsamster

Abgeschiedenheit. Conrad blickte spähend umher, und lauschte mit zurückgehaltenem Odem; nichts regte sich. Auf jenem leichten, schmalen und oben schon erwähnten Stege, der über den schauerlichsten Abgrund führt, und nur wenige Schritte von ihrem Ruheplatze entfernt war, holte er Sabinen ein. Er ergriff sie, und nach einem kurzen Kampfe, während dessen sie sich an seinem Halse mit aller Macht vergebens festzuklammern strebte, stürzte er sie in die schwindelnde Tiefe hinab.

Von den Furien seines aus dem Sündenschlafe nun jäh aufgeschreckten Gewissens verfolgt, rannte der Verbrecher in scheuer Hast nach Hause. Nachdem er sich da erholet, und seinen etwas in Unordnung gerathenen Anzug wieder hergestellt hatte, begab er sich in das Wirthshaus, wo er mit anscheinender Unbefangenheit in wilder Lust mit einigen Zechbrüdern den größten Theil der Nacht trinkend und spielend durchschwelgte, wie es oftmals zu geschehen pflegte. Am folgenden Vormittage unterhielt er sich eben zärtlich und heiter mit Gretchen, als ein Hirtenmädchen von Rothalp eintrat — dasselbe Mädchen, welches in der letzten Zeit Sabinens Briefchen an ihn besorgt hatte. Sie erkundigte sich im Namen von Sabinens Eltern auf

das dringendste nach dieser, da sie seit gestern Abends vermißt würde. Gretchen fertigte das Mädchen mit Spott und Schimpfreden ab, ihm bedeutend, daß Sabine bei ihr gewiß zu allerletzt zu suchen seyn möchte. Conrad fuhr es mit der kalten Frechheit des schon abgehärteten Bösewichtes rauh an, und verbot ihm, sich nicht mehr zu unterstehen, ihn noch einmal mit einem Briefe Sabinens zu belästigen, da er dieser Zudringlichkeit überdrüssig sey. Es helfe ihr doch nichts, sie möge über Gretchen lästern, wie sie wolle, er würde doch nimmer von seinem lieben Bräutchen lassen, und auch bei Gretchen könnte ihn ihre Schreiberei nicht in Verdacht bringen, da er dieser in Zukunft jede Zeile mittheilen würde, die er bisher in das Feuer geworfen habe. Das Mädchen entfernte sich schweigend und in Thränen. Ein kleiner Streit, den nun Conrad wegen dieser angeblich verbrannten Correspondenz zu bestehen hatte, war schnell beigelegt, und weit entfernt, eine schlimme Folge für Conrad zu haben, bestimmte er vielmehr Gretchen, die Heirathsangelegenheit zu beschleunigen. Die feierliche Verlobung vor Zeugen wurde schon auf den kommenden Abend festgesetzt. Dieser Abend war erschienen; die erbethene Verlobungsgesellschaft saß

schon eine Weile guter Dinge beisammen, als heftig an die Hausthüre angepocht wurde. Es waren zwei Gerichtsdiener und ein Jäger, welche von dem Vorstande der Gemeinde begleitet, eintraten, den Conrad suchten, und den Gefundenen sogleich banden und hinwegführten. Die Bestürzung, der Schrecken unter den Anwesenden hatten in dem Augenblicke den höchsten Grad erreicht, als Conrad bei diesem Vorgange blaß wie der Tod, bebend, vernichtet dastand, und kaum ein Wort der Entrüstung oder Verwunderung hervorzustammeln vermochte. Die gräßliche Schuld war mit unbezweifelbaren Zügen auf die Stirne des Verbrechers eingegraben. Die Ueberraschung war zu plötzlich und furchtbar, als daß er ihrer verderblichen Macht hätte entrinnen mögen. Während er Sabinens Mund auf ewig verstummet, und sich völlig sicher vor jedem Verdachte wähnte, zerschmetterte ihn diese stumme, unerklärliche Zuversicht, mit der man gegen ihn verfuhr. Es war zu wunderbar. Die Ahnung einer überirdischen, unsichtbaren Rächerhand, welche durch die nächtliche Finsterniß und Stille sich ohne zu fehlen gegen ihn ausgestreckt habe, durchschauerte das Gebein des jugendlichen Sünders. Auf einem, nur dem Gemsjäger

bekannten, schwer zugänglichen Pfade führte man ihn bis zum Grunde der Tiefe an die Stelle, wo Sabine zufällig von jenem Jäger mit dem Tode ringend gefunden wurde. Es war ein entsetzlicher Anblick; der grause Fall hatte sie jämmerlich verletzt. Sie war so schwach, und jede Berührung verursachte ihr so unerträgliche Schmerzen, daß man sie kaum aus dem Bächlein, das über sie hinweg plätscherte, auf einen trockenen Rasen, geschweige nach Rothalp oder Steinfeld zu bringen vermochte. Sie hatte Conrad als ihren Mörder dem Jäger bezeichnet, lebte noch, als derselbe durch diesen Jäger und die Gerichtspersonen zu ihr herbeigeführt wurde, und besaß gerade noch so viele Kraft, ihre Aussage mit schwacher Stimme gegen ihn vor diesen Zeugen zu wiederholen. Aber es hätte dieser Aussage kaum bedurft, den Schuldigen zu entdecken und zu überführen. Der Brief an Gretchen, welcher bei ihr sich fand, und ein Stück von Conrads seidener Halsbinde — einer ihm von ihr einst gereichten Liebesgabe — welches bei dem Kampfe auf dem Stege abgerissen, und in ihrer krampfhaft geschlossenen Hand, womit sie ihn zu umklammern gesucht hatte, zurückgeblieben war, würde den Richter auch ohne jene Anklage auf die rechte Spur geführet haben. Mit dem Namen des Unglücklichen entfloh auch das Leben ihren Lippen, und die unsäglichen und langen Leiden der ärmsten Dulderin hatten ihr Ende erreicht. Der Allerbarmer hat gewiß die Leiden dieser Augenblicke, und

die Qualen, welche in der jüngsten Vergangenheit ihr Gemüth bestürmten, zu einer genügenden Buße für ihre von so flüchtiger Lust begleiteten Vergehungen hingenommen, die innige Reue, welche sie in ihren letzten martervollen Stunden durchdrang, seiner Gnade gewürdiget und ihre unsterbliche Seele gerettet. So fiel, so endete Sabine, dieses bedauernswerthe Opfer jugendlichen Leichtsinnes. Der erste Schritt auf der Bahn des Bösen führte sie in schnellem Laufe an das traurige Ziel; die unselige Leidenschaft des Tanzes überantwortete sie der Gewalt des Bösen, verbitterte ihr Leben, und grub ihr das frühe Grab. Möge ihre, in den Hauptzügen, wie schon erwähnt, wahre Geschichte ein neues Beispiel der Warnung für die Jugend seyn! Nicht immer führet der erste Schritt, und nicht immer so schnell dahin; nicht immer bereitet ein sinnlicher Hang, eine keimende Leidenschaft ein so düsteres Geschick; aber jener *kann* dahin führen, diese *können* es bereiten, *haben* es sehr oft gethan, stürzen wenigstens *immer in die Gefahr*, zu solchen Abgründen zu führen, ein solches Schicksal zu bereiten, und veranlassen *jeden Falles* mehr oder minder nachtheilige Folgen. Sabinens Eltern erlagen bald dem Jammer über den schauerlichen Verlust der geliebten Tochter. Diesen Schlag des Verhängnisses ertrug der fromme alte Mann nicht mehr; die Mutter erdrückte noch dazu die Last innerer schwerer Anklage. Auch Gretchen überlebte Sabinen nicht lange; seit jenem entsetzli-

chen Verlobungsabende kränkelte sie, und quälte sich mit stillen Vorwürfen über ihre Handlungsweise gegen Sabine; sie wollte von keiner neuen Verbindung mehr etwas hören, und setzte, nachdem sie durch den Tod ihrer Mutter unbeschränkte Herrin eines bedeutenden Vermögens geworden war, Katharinchen zur Erbin ein, die es sich zum unverbrüchlichen Gelübde gemacht hatte, nie ein Wirthshaus zu besuchen und nie zu tanzen. Ein solches Gelübde ist zwar nicht zu billigen, doch hatte sie nie Ursache, dasselbe zu bereuen, und erfreuete sich in der Folge des ungetrübtesten Familienglückes.

Conrads Ende ausführlicher zu erzählen, bleibe unterlassen, da eine solche Erzählung die aufmerksamen und theilnehmenden jungen Leser und Leserinnen zu tief ergreifen würde. Seiner That überwiesen und geständig, wurde er zu dem Tode durch das Schwert verurtheilt. Er starb reumüthig und gefaßt. Der greise, würdige Pfarrer bereitete und begleitete ihn zum Tode, und sprach nach vollbrachter Hinrichtung zu der in ungeheurer Anzahl versammelten Menge erschütternde Worte über die Folgen des ersten Schrittes zum Bösen, und über die Gefahren des Tanzes, wovon Einiges in der am Anfange dieser Erzählung angestellten Betrachtung dem geneigten Leser mitgetheilt wurde.

V.

Noch
Einiges über den Tanz;
aus lateinischen Schriftstellern.

Gleichwie die Ameis', indem sie Körner zur Nahrung sich einträgt,
Fortzieht und wieder zurück, eilend in schlängelndem Zug',
Oder wie Bienen im Forst' und auf duftender Weide sich laben,
Und in emsiger Eil' summen von Blume zu Blum';
Also stürzen mit Hast die Mädchen im Putze zum Tanze.
(Oft schon hat dieß Gewühl meine Gedanken erregt.)
Sehen wollen sie da, und üppig sehen sich lassen.
Da entschwindet die Scham und der jungfräuliche Sinn.
Denn die Gefallsucht will durch Gesang und Tanzen erobern,
Blenden jegliches Aug', zeigen verführenden Reiz.

Schweigt auch der Mund, so befehlen Fuß und Herz ja die Liebe,
Wenn voll niedriger Lust du in dem Kreise dich drehst.
Schwer vertilgt man das am Gebäu schon brennende Feuer:
Wer, den sinnliche Lieb' einmal geblendet, bethört,
Setzte wohl je der Sünde ein Ziel? Wem kehrte wohl wieder,
Dessen Herz schon erglüht heftig von niedriger Lust,
Einmal entwichene Scham auf die freche, entartete Stirne?
Oft verdirbt schon das Herz auch nur ein einziger Blick.
Weil so verschied'ne Gemüther und tausend von Arten des Unheils
Sind, so zeig' ich zum Heil vielerlei Mittel auch an.
Manche Heilung verlangt ein scharfes, eisernes Werkzeug;
Vielen hat Salbe und Kraut Hilf' und Gesundheit verschafft.
Was in dem Buche zu stark euch erscheint, ist Ausspruch der Väter,
Die der edlere Mensch weise und heilig verehrt.
Taumel und Tanzlied veralteter Völker veracht' ich, und Alles,
Was hoch Bacchus, und hoch preiset der Venus Geschenk.

Keine Gemeinschaft will ich mit Springern und
Spielern und Tänzern;
Nie auch dienet mein Kiel Cyprischem Heidengewühl.
Nein, für Freunde des Herrn schreib' ich, für
Christusverehrer,
Freunde des menschlichen Wohls; nicht für Sophisten der Welt.
Bist du auch fußloß und blind, doch kannst du
hier tanzen und sehen;
Kunde, belehrendes Wort geb' ich hier Allen vom
Tanz';
Keiner bedarf dazu Fuß, Pfeifer und reizende
Lieder;
Nur die Vernunft und das Herz schwinge zum
Himmel sich auf.
Wenn ich über den Tanz nicht mit Glück die Feder versuche,
Schone diesen Versuch, beißender Tadel! du
doch.
Und wenn du, mein Büchlein! nicht jedem der
Leser gefallest;
Denke getrost, daß auch dir Mancher derselben
mißfällt.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

Seite

I. Die Stimme der gefallenen Unschuld auf dem Sterbebette. Nach einer wahren Geschichte 1

II. Agnes. Eine Legende 45

III. Musa. Eine Legende 50

IV. Der erste Schritt. Eine Betrachtung nebst beigefügter Erzählung 53

V. Noch Einiges über den Tanz; aus lateinischen Schriftstellern 123

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Die Gefahren des Tanzes dargestellt in einigen Erzählungen und der Jugend zur Beherzigung

Augsburg 1832

Mor. 407 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10596310-6